



Schreibwettbewerb der 19. Hamburger Märchentage  
Motto: „Unsere unvergessliche Reise durch die schönsten Winterlandschaften“

## **Unsere Top 10**

### **Platz 1: Das verwunschene Winterland**

Märchen von Jason Luca Dik,  
Klasse 5a, Gymnasium Dörpsweg

Es war einmal in einem fernen Land ein antarktisches Dorf. Dieser Flecken Erde war für seine Schönheit bekannt, da ihn eine besonders wundervolle Pracht des Winters umgab. Wiesen und Felder waren mit weißem Schnee bedeckt. Vom Himmel kam stets neuer Schnee, welcher leise und wie Puderzucker sanft auf den nie endenden weißen Boden fiel. Das besondere war jedoch, dass gleichzeitig die Sonne schien und die Einwohner der Gegend von ihrer Wärme wie ein Mantel umhüllt wurden. Durch ihre Strahlen glitzerte die Schneedecke wie ein Meer aus Kristallen und dennoch war sie so fein wie Federn. Mensch und Tier lebten bei erfrischend klarer und reiner Winterluft in Frieden.

In diesem Dorf lebten auch zwei Brüder. Der ältere Bruder hörte auf den Namen Jakob. Er war für seine Stärke bekannt und half den Bewohnern, wo er nur konnte. Der jüngere der beiden hieß Arlo. Anders als sein Bruder brachte er dem Dorf keinen Nutzen, weshalb ihn alle als Dummling bezeichneten. Arlo machte sich nichts aus den Anschuldigungen der anderen. Ihm war das Wichtigste, dass alle glücklich waren.

Eines Tages zog eine böse Hexe durch das schöne arktische Winterland. Ihr Körper war übersät von hässlichen grauen Warzen, die wie Hagelkörner aussahen. Aus diesem Grund war sie unter dem Namen Hagelhexe bekannt. Sie lebte allein und brachte auf ihrer Reise Unheil über die Ländereien, die sie überquerte. Die Hagelhexe war neidisch auf das weiße Winterwunder und auf das friedvolle Leben des Dorfes. Deshalb

beschloss sie, die winterliche Gegend rund um das Dorf zu verzaubern. Sie sprach die Worte:

„Der Winter ist ein blöder Wicht,  
den mag die Hagelhexe wirklich nicht!  
Es soll nun für immer aufhören zu schneien,  
Sturm und Hagel bringen Mensch und Tier zum Weinen!“

Noch ehe die Hagelhexe den Zauberspruch beendet hatte, verschwand die Sonne und es tobte ein Sturm. Der Himmel brachte nun keinen feinen Schnee, sondern harte Hagelkörner, die Bäume und Dächer zerstörten. Die weiße Landschaft verwandelte sich in ein braunes Meer aus Schlamm und eine nasse Kälte vertrieb die zuvor ausgestrahlte Wärme.

Den Menschen des Dorfes ging es durch das graue Unheil schlecht und bis auf die Brüder Jakob und Arlo wurden alle Bewohner krank. Die Dorfbewohner baten Jakob darum, etwas gegen die Hagelhexe zu unternehmen. Der ältere Bruder beschloss, sich der Sache anzunehmen, ging zu der bössartigen Frau und flehte sie an, das Land zurückzuverwandeln. Daraufhin entgegnete die Hagelhexe dem starken Burschen: „Damit ich dir dein weißes Land zurückgebe, musst du drei Aufgaben erfüllen. Der magische Baum am Ende des Landes wird dir die Prüfungen verraten.“

Jakob bereitete sich für die Reise vor. Als er losgehen wollte, stellte sich ihm sein jüngerer Bruder in den Weg und sagte: „Nimm mich mit auf deine Reise großer Bruder.“ Jakob erwiderte Arlo: „Du als Dummling des Dorfes wärst mir vielmehr eine Last als eine Hilfe. Bleibe hier und kümmere dich um unsere Familie und Freunde.“ Arlo blieb jedoch hartnäckig und antwortete: „Wenn die Menschen im Dorf nicht glücklich sind, bin ich es auch nicht! Ich bin zwar nicht so stark wie du, aber ich möchte alles dafür tun, dass wieder alle glücklich werden. Deshalb kannst du mich nicht aufhalten, dich zu begleiten!“ Jakob gab nach und somit begaben sich die Brüder auf den Weg zum magischen Baum.

Als sie dort ankamen, standen sie vor einem riesigen Baum. Er sah durch sein graues Laub, die Falten an der Rinde sowie die unzähligen Äste alt aus. Der Baum öffnete seine Augen und sah die beiden Jungen vor sich. „Ich nehme an, dass die Hagelhexe euch zu mir geschickt hat, damit ich euch die drei Aufgaben nenne?“ Jakob und Arlo waren über die Weisheit des Baumes erstaunt und brachten nur ein Nicken zustande. Der magische Baum fuhr fort: „Zuerst müsst ihr die Eisbrücke überqueren. Wenn ihr dies geschafft habt, müsst ihr zu den Hagelwolken gelangen, um auf den

Polarlichtern zu segeln. Somit kommt ihr zum Prollberg, wo ihr die sieben Trolle besiegen sollt. Habt ihr diese Aufgaben gemeistert, erhaltet ihr als Belohnung drei goldene Brombeeren, die demjenigen ewiges Glück schenken, der sie isst. Diese sollt ihr dann der Hagelhexe bringen, damit sie unser Land in seine wunderschöne weiße Pracht zurückverwandelt.“

Nachdem ihnen die Aufgaben mitgeteilt wurden, schritten sie zur Eisbrücke voran. An dem hängenden Gerüst angekommen, machte Jakob einen Schritt auf die Brücke zu. Plötzlich rutschte er auf dem vereisten Boden aus und fiel beinahe in den Abgrund. Arlo sprach verzweifelt: „Wie sollen wir nur die Eisbrücke überqueren und unser geliebtes Winterland zurückbekommen?“ Da tauchte ein kleiner schwächlicher Polarfuchs auf. Arlo blickte ihn verwundert an, da ein Polarfuchs normalerweise ein schneeweißes Fell hatte. Dieser sah jedoch anders aus. Der jüngere Bruder fragte das Tier, weshalb es so traurig schaute. Der Polarfuchs antwortete dem Jungen: „Ich bin so traurig, weil die Hagelhexe mein schönes weißes Fell in ein graues Fell verwandelte. Egal wie oft ich mich putze, es bleibt grau.“ Arlo sagte zu dem unglücklichen Wesen: „Sei unbesorgt kleiner Fuchs. Mein Bruder und ich versuchen, den Fluch der Hagelhexe zu brechen, indem wir ihr drei goldene Brombeeren vom Prollberg bringen. Dafür müssen wir jedoch irgendwie über diese Eisbrücke gelangen.“ Hoffnungsvoll entgegnete der Fuchs: „Damit ich mein weißes Fell wieder erhalten kann, möchte ich euch den Weg zum Prollberg weisen und euch helfen, die Brücke zu überqueren.“ Der Polarfuchs verschwand in einem Gestrüpp und zog kurze Zeit darauf einen hölzernen Schlitten heraus. „Mit diesem Schlitten solltet ihr die Brücke gefahrlos passieren können“, sagte der Fuchs. Tatsächlich gelang es den Gefährten mithilfe des Schlittens, die Eisbrücke zu passieren. Nun brachte der Fuchs die Brüder an den Ort, wo sich die Hagelwolken befanden. Weil die Hagelwolken für Arlo unerreichbar erschienen, fragte er erneut verzweifelt: „Wie sollen wir nur die Hagelwolken erreichen und somit unser geliebtes Winterland zurückbekommen?“ Jakob beruhigte seinen Bruder, zog ein Seil aus seiner Tasche und fing damit eine der Hagelwolken. Durch seine Stärke schaffte er es, diese auf den Boden zu ziehen. Schnell stiegen die Brüder und der Fuchs auf die Wolke und flogen mit ihr zu den Polarlichtern, um anschließend zum Prollberg zu segeln.

Bei den Polarlichtern angekommen konnten die Reisenden ihren Augen kaum glauben. Anders als der strahlend glitzernde Schnee, den sie aus ihrer Heimat kannten, leuchteten diese Lichter in den unterschiedlichsten bunten Farben und erstreckten sich so weit wie ein Fluss, dessen Ende kaum in Sicht war. Auf diesen Lichtern war ein kleines Segelboot befestigt. Arlo, Jakob und der Polarfuchs bestiegen das Boot und segelten auf den Polarlichtern zum Prollberg. Während der Fahrt bemerkte Arlo auf den Lichtern

etwas, was ganz besonders kräftig leuchtete. Sie trieben auf die Stelle zu und er entdeckte einen kleinen Kristall, welchen er als so schön empfand, dass er ihn neugierig aus den flutenden Lichtern herausfischte. Es dauerte einige Zeit und sie sahen den fliegenden Prollberg und auch die sieben Trolle. Arlo bekam es beim Anblick dieser riesigen, felsenartigen sowie gruseligen Wesen mit der Angst zu tun. „Wie sollen wir nur allein die sieben Trolle bezwingen und unser geliebtes Winterland zurückbekommen?“, fragte er sich wieder einmal. Jakob stellte sich vor seinen jüngeren Bruder und schritt siegessicher in Richtung der Trolle. Bekannt für seine Stärke schlug Jakob einen Troll nach dem anderen nieder, bis er alle sieben Geschöpfe bezwang.

Die Brüder meisterten durch die Raffinesse des Fuchses sowie der Stärke Jakobs alle Prüfungen, die ihnen gestellt worden waren und erreichten die drei goldenen Brombeeren. Beim Pflücken der magischen Beeren überkam Arlo wieder Neugierde. Er legte behutsam zwei goldene Brombeeren in ein Tüchlein, während er die dritte heimlich aß.

Schließlich machten sich die drei auf, zurück in die Heimat, wo sie der Hagelhexe davon berichteten, die vom magischen Baum erwähnten Prüfungen bestanden und die von ihr geforderten goldenen Brombeeren dabei zu haben. Jakob überreichte der Hexe das Tüchlein mit den Beeren. Gierig entriss sie ihm den Stoffbeutel, lachte hinterhältig und sagte zu Jakob: „Danke für die Beeren. Leider bist du genauso ein Dummling wie dein kleiner Bruder. Selbstverständlich werde ich euer Land niemals zurückverwandeln.“ Jakob schaute entsetzt und stammelte: „Du gemeine Hexe hast mir dein Versprechen gegeben! Wie sollen wir jetzt nur unser geliebtes Winterland zurückbekommen?“ Bevor die Hexe ahnungslos die Beeren aus dem Tüchlein herausziehen und essen konnte, bemerkte Arlo, dass der Kristall, welchen er zuvor gefunden hatte, wieder kräftig zu leuchten begann. Er erkannte auf dem leuchtenden Gegenstand eine Inschrift, die er leise vorlas: „Alles weiß, alles weiß, statt harter Hagel sollen wieder fliegen sanfte Flocken ganz leis. Für immer sollen wir haben Winter, Schnee und mehr, das lieben wir Menschen und Tiere wirklich sehr!“ Ehe Arlo das letzte Wort der Inschrift ausgesprochen hatte, zog der verzauberte Kristall die Hagelhexe in sich hinein und das Land um sie herum verwandelte sich zu einer noch schöneren Winterlandschaft, wie sie es zuvor noch nie gesehen hatten. Auch der Polarfuchs erhielt wieder sein reines weißes Fell. Als Jakob seinen jüngeren Bruder danach fragte, wie er es geschafft hatte, die Hagelhexe für immer und ewig in den Kristall einzusperren, damit sie nie wieder Unheil über irgendein Land bringen konnte, sagte Arlo verschmitzt: „Ach weißt du, Brüderlein, ich hatte einfach nur ein wenig Glück“. Da bemerkte Jakob, dass in dem Tüchlein eine der drei goldenen Brombeeren fehlte und sie fingen an zu lachen.

Während die Hexe für immer in dem Kristall eingesperrt war, pflanzten die Brüder die übrig gebliebenen Beeren für das Dorf, damit jeder Bewohner ewiges Glück erhalten sollte. Die Menschen des Dorfes waren den Brüdern und vor allem Arlo sehr dankbar. Somit wurde der Dummling durch seine Neugierde zum Helden.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben die Brüder noch weiterhin glücklich in ihrem antarktischen Winterzauber.

## **Platz 2: Ein kleiner Wichtel geht auf Reise**

Märchen von Emma Schüler,  
Klasse 6e, Gymnasium Meiendorf

Es war einmal vor langer Zeit in einem unbekanntem Dorf hinter den Eisriesen, wo es noch Wichtel und sprechende Rentiere gab, ein kleiner Wichtel. Auch wenn er ein sehr unartiger Wichtel war und immer Streiche spielte, liebte ihn trotzdem seine ganze Familie.

Der kleine Wichtel hatte einen sehr bösen Streich geplant, und zwar wollte er die Schneekanonen mit Wackelpudding füllen und damit das ganze Dorf überfluten. Also machte er sich eines Nachts auf den Weg, um auf die großen Türme zu steigen, denn dort ganz oben waren sie, die Schneekanonen. Es war ein sehr mühsamer Weg, auf die Türme zu steigen, doch schließlich schaffte er es. Er ging zu den monströsen Maschinen und füllte das Pulver in die Schneekanonen. Jetzt wartete er. Am frühen Morgen, als die Schneekanonen angingen, passierte es. Der Wackelpudding kam wie aus der Kanone geschossen und überflutete das ganze Dorf. Alle kleinen und großen Wichtel schrien laut durcheinander. Es war schrecklich. Und als dann endlich der Weihnachtsmann kam, war er so rot wie eine Tomate und stinksauer!

Der Weihnachtsmann ging stapfend durch den Wackelpudding und direkt zu dem Haus, wo der kleine Wichtel mit seiner Familie wohnte. Er klopfte dreimal, bis endlich jemand aufmachte. Die Mutter vom kleinen Wichtel machte die Tür auf und fragte staunend, aber gleichzeitig auch erschrocken: „Wie komme ich denn zu so einer Ehre, zu ihrem Besuch?“ Er sagte mit einer bösen Stimme: „Ist ihr Sohn da, ich muss mit ihm sprechen! Er hat wahrscheinlich den Wackelpudding in die Schneekanonen gefüllt und dafür muss er bestraft werden!“ In diesem Moment kam der kleine Wichtel. Er hatte das ganze Gespräch mitgehört. Er wusste, dass der Streich dumm gewesen war, wusste aber nicht, dass er bestraft werden würde. Als der Weihnachtsmann aus der Tür ging, drehte er sich noch einmal um und sagte: „13:00 Uhr am Marktplatz.“ Jetzt ging er endgültig.

Also trafen sich alle kleinen und große Wichtel um 13:00 Uhr am Marktplatz. Es war sehr voll und sehr schwierig durch die Menge zu kommen, doch als endlich der Wichtel mit seiner Familie zum großen Tannenbaum kam, stand dort auch schon der Weihnachtsmann. Er sah nicht sehr fröhlich aus. Als die Familie neben dem Weihnachtsmann stand, sagte er: „Es hat lange gedauert, aber wir haben eine

Entscheidung getroffen. Du musst eine lange Reise durch die Schneewelt machen. Es hört sich wahrscheinlich jetzt gerade leicht an, aber wenn du erstmal unterwegs bist, dann wird es schwieriger!“ Alle erstarrten. Doch der Wichtel hatte ein Lächeln auf den Lippen. Er freute sich auf dieses Abenteuer!

Also ging der kleine Wichtel nach Hause und packte seine notwendigsten Sachen ein. Sein kleiner Rucksack war sehr vollgestopft, doch er dachte, dass er das alles benötigen würde. Also machte er sich am frühen Morgen auf den Weg. Zuerst ging er aus dem großen Eistor. Und weiter zu den Eisfelsen. Auf dem Weg dorthin sah er viele kleine, aber auch große Tiere. Er schaute noch einmal zurück und sah, wie das Dorf im Sonnenaufgang erwachte. Das Eis schimmerte auf den Dächern der Häuser. Er war ein bisschen traurig, doch dachte er sich, wenn er die Reise macht, sieht er sein wunderschönes Dorf und seine Familie wieder. Also ging er mit schnellem Schritt durch den glänzend schneeweißen Schnee. Hin und wieder sah er ein Schneehörnchen oder sogar ein kleines Reh. Er sagte zu sich: „O.k., ich schaffe das, nur durch den Finsterwald und dann sieben Wichtelschritte, dann müsste ich die Eisfelsen sehen.“ Doch plötzlich hörte er hinter einem Gebüsch ein Knacken. Er drehte sich blitzschnell um und da sah er eine Gestalt mit einem schneeweißen Umhang. Es war schwierig, die Gestalt im Schnee zu erkennen. Doch da sah er lange blonde Haare, die er zuvor nicht gesehen hatte. Er sagte mit einer leisen Stimme: „Hallo? Wer bist du? ICH SEHE DICH!“ Die Gestalt antwortete zuerst nicht, doch dann kam sie langsam aus dem Gebüsch raus. „Hallo ich bin Esma“, sagte sie. Er fragte: „Was machst du denn hier ganz allein im Wald?“ Daraufhin antwortete sie, dass sie ganz allein im Wald lebt. Sie fragte, was er hier mache und er antwortete, dass er auf Reisen sei und erst dann wieder ins Wichteldorf darf, wenn er die Reise geschafft hat. Er fragte sie, ob sie zusammen zu den Eisfelsen gehen könnten, doch da unterbrach sie ihn und sagte: „Wo willst du denn hin?“ und er sagte: „Zu den Eisfelsen.“ Sie sagte: „Es ist nicht weit von hier und ich kann mit dir gehen. Ich habe hier eh` nichts zu tun. Also gingen sie zusammen weiter. Sie unterhielten sich über dies und das. Und in diesem Moment kamen sie an. Die Felsen waren aus Eis und sie strahlten in der schönen Morgensonne. Er musste jetzt nur noch über den Eisfluss und dann wieder zum Dorf kommen. Er fragte sie, ob sie mitkommen möchte. Doch sie sagte, dass sie nicht konnte, da sie noch mit den Schneehörnchen zum Tee verabredet war.

Also ging der kleine Wichtel allein weiter durch den Schnee. Diesmal sah er einen kleinen Eisspatz. Er flog durch den hellblauen Himmel. Er ging geradeaus weiter. Durch den Schnee, aber er musste auch über Hügel wandern. Als er auf einem der höchsten Hügel war, blieb er stehen und atmete die Luft ein. Sie roch nach Zimt und nach Schnee.

Er schaute auf den Horizont heraus und dachte sich, bald habe ich es geschafft. Dazu war die Aussicht atemberaubend mit den schneeüberdeckten Bäumen. Er glaubte sogar, dass er sein Dorf hinter dem Eisfluss sah. Das war für ihn ein Ansporn weiterzugehen.

Er wanderte weiter. Viele Meter weiter sah er schon die Brücke, die zu seinem Dorf führte. Das bedeutete, dass er es nur noch über die Brücke schaffen musste und er dann daheim wäre. Er war aufgeregt, doch gleichzeitig fiel ihm ein, dass dort der Brückentroll lebte und man dort immer zuerst ein Rätsel lösen musste. Die Rätsel sollten nicht leicht sein. Aber darüber machte er sich erst Sorgen, als er am Rand der Brücke stand. Doch da kam auch schon ein lautes Grollen und der Troll kam aus seiner Höhle. „WER HAT ES GEWAGT, MICH ZU STÖREN?!!“ Der Wichtel sagte schüchtern: „Iiiich will nur die Brücke überqueren, damit ich zu meinem Dorf zurückkann. Der Troll erwiderte: „Dann musst du dieses Rätsel lösen: Was grünt im Sommer und im Winter, erfreut zur Weihnachtszeit die Kinder?“ Der Wichtel dachte lange nach und da sagte er: „Na klar, es ist der Tannenbaum. Er blüht im Sommer und im Winter!“ Der Troll erstarrte, dass der Wichtel das Rätsel gelöst hatte. Doch dann gab er die Brücke frei.

Der kleine Wichtel freute sich riesig und ging stolz über die wunderschöne Brücke, die mit Eiskristallen geschmückt war. Vorne sah man schon die Lichter vom Dorf. Also ging er schneller und schneller, denn er wollte so schnell wie möglich daheim sein. Als er die Brücke hinter sich gelassen hatte, standen am Tor schon zahlreiche Wichtel, die nur auf die Ankunft des kleinen Wichtels gewartet hatten. Er umarmte zuerst seine Familie und plötzlich schrien alle: „DU HAST ES GESCHAFFT!!!!!!!!!!“ Da kam auch der Weihnachtsmann und fragte ihn: „Was hast du jetzt aus dem Streich gelernt?“ „Ich werde Euch nie wieder einen Streich spielen und nieeeeeee wieder jemanden ärgern – versprochen.“ „Gut“, antwortete der Weihnachtsmann, „dann lass` uns jetzt noch schön feiern.“ Und dann fing es an zu schneien. Ein perfekter Moment. Es waren riesige Flocken, die vom Himmel fielen. Einfach atemberaubend!!!



## **Platz 3: Der verwunschene Winterwald**

Märchen von Lucy Mae Miels,  
Klasse 6, Stadteilschule Winterhude

Es waren einmal eine Mutter, ein Vater und ihre zwei Kinder Jakob und Marie. Sie lebten in einem fernen Land, das unterteilt war in Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Familie wohnte in einer Hütte. Diese lag im Sommer.

Eines Tages kamen die Kinder aufgeregt in die Stube gerannt. Sie hatten eine Brieftaube gefunden. Kurz darauf hatten sich alle um die Taube versammelt. Der Vater nahm der Taube behutsam den Brief ab und ließ sie frei. Er entrollte den Brief und las für alle deutlich vor. Der Großvater, der im Winter lebte, hatte ihnen geschrieben, dass er sehr krank geworden war und Hilfe benötigte, denn er war allein nicht mehr dazu fähig, für sich selbst zu sorgen. Wenn sie sich dazu entschieden, ihm zu helfen, dann sollten sie sich auf dem Weg zu ihm vor den Gefahren, die dort lauerten, hüten. Es stellte sich heraus, dass der Winter verflucht und deshalb besondere Vorsicht geboten war. Die Kinder sahen ihre Eltern gebannt an. Diese beschlossen, das Risiko einzugehen und dem Großvater zu helfen. „Gleich morgen gehen wir los“, sagte der Vater entschlossen. „Also geht schnell ins Bett und schlaft noch einmal ausgiebig. Morgen wird ein langer und anstrengender Tag“. Und so gingen sie schlafen.

Am nächsten Tag, früh am Morgen, wurde gepackt und Proviant gemacht. Als sie schließlich alles beisammenhatten, ging es auch schon los. Die Stimmung war angespannt, und als sie das Dorf verlassen hatten und es nur noch Wiesen und Wälder gab, wurde allen etwas mulmig zumute. „Ich hoffe, wir schaffen das“, sagte Mariechen und schlang sich sogleich eine Strickjacke um. „Na klar schaffen wir das“, sagte der Vater und lächelte. Sie sahen ein Reh mit ihrem Kitz, das auf einer Wiese spielte, und einen rauschenden Bach, der in der Sonne glitzerte. Nun waren sie im Herbst angelangt und es wurde allmählich kälter. Es fing an zu regnen und alle suchten die Nähe des anderen. Schließlich fing es an zu schneien und alle bewunderten die großen Flocken, die da vom Himmel gesegelt kamen, denn sowas bekamen sie selten zu Gesicht, eigentlich nie. Sie waren an der Grenze zum Winter angekommen.

Plötzlich hörte die Mutter ein Heulen. Und dann sahen sie es. Ein Rudel Wölfe hatte sie gewittert und aufgespürt. „Was machen wir jetzt“, fragte Jakob und umklammerte seine Mutter so fest er konnte. Das Rudel bestand aus dreizehn Tieren und war im Begriff, sie anzugreifen. Der Vater rief: „Macht, dass ihr wegkommt, sonst

werdet ihr euer blaues Wunder erleben!" Doch die Wölfe kamen immer näher und bald wussten sie nicht mehr, was sie tun sollten. Doch dann fiel dem Vater etwas ein. Er hatte noch von seinem Großvater gelernt, was man tun sollte, wenn ein Wolf einen bedrohte. Man sollte Lärm machen! „Los, holt die Töpfe und das Besteck heraus“, befahl der Vater und sah entschlossen aus. Gesagt, getan. Sie trommelten so fest sie nur konnten auf die Töpfe ein, dass es ihnen in den Ohren wehtat und schon konnte jeder, der gerade noch geschlafen hatte nicht mehr schlafen. Aber es funktionierte. Die Wölfe verschwanden und gaben den Weg frei. Erst jetzt sahen sie, dass sie in einen wunderschönen Winterwald gekommen waren, der nur so funkelte und glitzerte. Sie konnten sich kaum satt sehen, aber schließlich mussten sie weiter, denn der Großvater brauchte ja ihre Hilfe. Also machten sie sich an das letzte Stück. Die Kinder rannten vor, um sich schon einmal umzusehen.

Alle waren erleichtert, als sie ein großes Tal erblickten, das von Schnee bedeckt war. Unter einer mächtigen Tanne stand eine bescheidene Hütte. Dort wohnte der Großvater. Nun waren sie endgültig angekommen und Marie klopfte an der Tür. Ein krächzendes „herein“ drang heraus und so traten sie in die Stube ein. Es war schön warm und ein Feuer prasselte im Kamin. Ein gemütlicher Sessel und ein alter Teppich waren davor. In einem Nebenzimmer standen ein Bett und ein kleines Nachttischchen mit einem Glas Wasser darauf. Die Küche bestand aus einem Holzofen, einem Schrank mit Geschirr und einem kleinen Esstisch. Alle begrüßten sich herzlich und die Kinder erzählten dem Großvater alles über die Reise und er staunte nicht schlecht, als sie von den Wölfen erzählten. „Du hast ja ein bescheidenes Heim“, sagte der Vater. „Nicht viel, aber es reicht“, sagte der Großvater und strich sich durch den Bart. „Aber es ist trotzdem schön“, sagte Jakob und lächelte. „Kinder, geht ihr doch raus spielen“, sagte die Mutter. „So lange kümmern wir uns um Großvater, ja?“ „Gute Idee, das machen wir“, riefen sie und schon waren sie aus der Tür.

Draußen war es bitterkalt, doch das machte den zwei Kindern nichts aus. Sie tollten gemeinsam im Schnee herum und kletterten auf die Bäume, bis sie wieder zum schönen Wald kamen. „Lass uns doch noch einmal in den Wald gehen“, sagte Marie und ging, ohne zu warten, voraus. „Was für wunderschöne Orte es gibt“, sagte Jakob und atmete tief ein. „Ja, überall wo man geht und steht, gibt es schneebedeckte Bäume und man hört die Vöglein zwitschern und die anderen Waldtiere rascheln“, sagte Marie und guckte plötzlich sehr erstaunt, denn sie hatte auf einer Lichtung einen zugefrorenen See entdeckt. „Sieh nur! Was ist das?“, fragte sie, doch Jakob wusste es auch nicht. „Es ist hart und man kann darauf stehen.“ Nun stand er auf dem Eis und versuchte zu gehen, doch er rutschte aus und fiel hin. „Aua“, schrie er auf und Marie fragte: „Alles gut? Was

ist passiert?“ „Nichts passiert. Ich bin nur ausgerutscht.“ „Na, dann ist ja gut“, sagte sie und half ihrem Bruder auf. Doch dann sah sie etwas Abscheuliches und erschrak. Es war so groß wie ein Baum und war aus Felsen erbaut. Pflanzen rankten um Körper und Kopf. Ein ohrenbetäubendes Brüllen ging von der Bestie aus. Jakob stellte sich schützend vor seine Schwester und beide gingen langsam rückwärts. „Los! Wir verstecken uns hinter diesem umgestürzten Baum dort drüben!“ und sie liefen auf leisen Sohlen zum Baum. Jetzt konnten sie sich flüsternd besprechen. „Was machen wir jetzt bloß?“ fragte Jakob und war sichtlich verzweifelt. „Hast du es auch gehört? Das Brüllen von dem Wesen war traurig und verzweifelt.“ „Ja stimmt. Meinst du, dass es allein ist?“ „Ich weiß nicht, aber ich denke, dass man mit ihm reden kann“.

Marie trat aus dem Versteck. Ruhig stellte sie sich auf den Weg. Jakob versuchte, sie wieder in ihr Versteck zu ziehen, doch es war schon zu spät, denn das Wesen hatte sie schon gesehen. „Was will denn so ein kleines Mädchen wie du von mir, dem Herrn der Wälder?“, kam es aus der Richtung des Wesens. „Mein Bruder und ich waren zufällig in der Nähe und hörten dein trauriges Gebrüll. Warum bist du, wo dir doch dieser wunderschöne Wald gehört, denn so traurig?“, fragte Marie. „Warum sollte ich dir und diesem jämmerlichen Knaben hinter dem Baum trauen?“ „Weil es hilft, über Dinge zu sprechen, die man sonst immer mit sich herumträgt.“ „Das ist wahr“, musste das Wesen mit einem Seufzer zugeben. „Also gut, ich erzähle es euch.“ Nun kam auch Jakob vorsichtig dazu. „Alles begann vor langer Zeit, als es noch keine heutigen Menschen gab. Alles war perfekt. Überall Natur. Doch dann kamt ihr Menschen auf die Welt und alles war anders. Ihr holztet den Wald ab, um darauf Landwirtschaft zu betreiben. Ihr nutztet das Holz, um Häuser zu bauen. Ihr habt die Natur aus dem Gleichgewicht gebracht und ihr wart es auch, die die vier Jahreszeiten geteilt habt.“ Tränen liefen dem Wesen über das steinige Gesicht und tropften auf den Boden. Anstatt zu versickern wurden die Tränen zu goldenen Samen. Aus denen wiederum sprossen goldene Pflanzen, die das Wesen umrankten. „Was passiert mit dir?“ fragte Marie. „Ihr habt mir die Augen geöffnet und nun weiß ich, dass man aufrichtig sein und eine klare Sicht auf das ganze haben sollte und möglicherweise etwas daran ändern kann. Ich war dazu verdammt, für immer in diesem Körper zu bleiben, bis ich erkannt habe, dass ich alles verändern kann.“

Mit diesen Worten verdichteten sich die Pflanzen um das Wesen und verschmolzen zu einem einzigen Baum. Eine goldene Welle ging von dem Baum aus, vertrieb alles Übel aus der Welt und alle Ängste waren verschwunden. Marie ging zum Großen Baum und umarmte ihn. Ein Blatt segelte herunter, direkt auf den See und plötzlich taute er auf und es wurde langsam Frühling. „Unglaublich“, sagte Jakob. „Meinst du, Großvater

geht es schon besser?“, fragte Marie, die wieder zurückgelaufen kam. „Komm, lass uns nachsehen, ob es Großvater nun besser geht“, sagte Jakob und rannte vor. Sie lächelte und rannte ihrem Bruder hinterher.

Als sie wieder bei der Hütte angekommen waren, rannten sie hinein und sahen, dass es dem Großvater wieder prächtig ging, und erzählten ihren Eltern und dem Großvater alles, was sie eben erlebt hatten. Sie waren alle sehr stolz auf Marie und Jakob und ließen den Tag mit einem Festessen mit Pilzen aus dem Wald ausklingen. Sie blieben noch eine Weile beim Großvater, bevor sie sich wieder auf den Weg nach Hause machten. Und so lebten sie glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

## Platz 4: Die Mythen der Silhouetten

Märchen von Constanze Willers,  
Klasse 6a, Gymnasium Buckhorn

Diese Geschichte spielte sich zu der Zeit ab, als es noch keine Handys, Autos oder Elektrizität gab, sondern nur die Menschen und viele unerklärliche Dinge.

Jeanne wurde von einem sanften Ruckeln aus ihrem leichten Schlaf gerissen und öffnete langsam die Augenlider. Sie wollte gerade ihre müden Glieder strecken, als sie realisierte, dass sie sich nicht auf ihrem rosafarbenen Flauschbett, sondern auf dem braunen Wildleder einer Kutsche, mit dem Kopf auf meiner Schulter gelehnt, befand. Sie schreckte hoch und blickte mich mit ihren marineblauen Augen an, als wolle sie mich töten. Ich, Iris, kannte diesen Blick nur zu gut, denn als langjährige Dienerin von Jeanne, hatte ich schon einige dieser Art abfangen müssen. Doch trotzdem lief mir jedes Mal ein kalter Schauer über den Rücken. Dieses Mädchen war wirklich unberechenbar. Sie zog ihr schwarzes Spitzenkleid zurecht und schnürte ihr Korsett noch eine Spur fester. Wie so oft fühlte ich mich in meinem dunkelblauen, abgewetzten Lumpen von Kleid und meinem von Dreck und Arbeit geküsstem Gesicht unglaublich hässlich. Aber ich wusste von meiner bereits frühzeitig gestorbenen Mutter, wie schön ich war. Also wischte ich mir eine Träne von der Wange und blickte, wie ich es Jeanne nachtut, mit dem kältesten Blick, den ich aufsetzen konnte, geradeaus auf die beiden tüchtigen, tiefschwarzen Stuten, die den Wagen anzogen. Nach einer Weile räusperte sich Jeanne etwas nervös und klopfte an das kleine Fenster, das uns von dem Kutscher trennte. Dieser kurbelte es mit einem grimmigen Gesichtsausdruck herunter und brummte missmutig. „Was gibt´s denn, Miss Jeanne?“ „Sie haben sich verfahren. Ich glaube nicht, dass das der Weg zu Tante Elizabeth ist“, zischelte Jeanne wie eine wütende Schlange. Wie jedes Jahr im Winter wurde Jeanne von ihren Eltern zu ihrer Tante nach Frankreich geschickt, angeblich, damit sie dort die Kultur und Bräuche anderer Staaten erlernte. Doch jeder im Hause, außer Jeanne, wusste, dass Jeannes Eltern einfach mal eine Pause von ihr brauchten, denn, wie leicht zu erkennen war, war Jeanne kein einfaches Kind. - Ständig neue Kleider, unermessliche Wutanfälle, Abscheu gegen alle untergebenen Menschen. - Die Liste könnte ewig weitergeführt werden. Aber ihr Verstand war messerscharf, denn tatsächlich: Wir fuhren nicht auf einer der städtischen, französischen Straßen, sondern auf einem einfachen, schäbigen Schotterweg, links und rechts verschneite Weiden und Felder. Da lächelte der Kutscher verschmitzt und

antwortete: „Nein, nein. Miss Jeanne, dieses Jahr haben wir ein anderes Ziel“. Kurz wurde Jeanne blass und ich sah, dass sie Angst hatte. Seit sie als Kind von ein paar verschuldeten Männern entführt und in einer Scheune eingesperrt gewesen war, hatte sie Angst vor neuen Menschen und Orten. Es war das erste und bis jetzt einzige Mal, dass ich sie weinen sah. „Sie sagen mir jetzt sofort, wohin wir fahren“, sagte sie emotionslos und der Kutscher erkannte, dass sie es ernst meinte. Nervös begann er, seine Glatze zu kratzen: „Nun ja, My Lady, bis jetzt waren sie immer bei ihrer Tante mütterlicherseits gewesen. Dieses Jahr waren Ihre verehrten Eltern der Meinung, Sie sollten ihren Onkel väterlicherseits kennenlernen und dieser hat...“, er räusperte sich verlegen und blickte Jeanne ängstlich in die eisernen Augen, „den traditionellen Bauernhof der Familie weitergeführt“. Bei diesen Worten atmete Jeanne so kraftvoll aus, als hätte sie minutenlang die Luft angehalten. Sie stützte den Kopf in ihre Hände und sank, soweit es ging, in das nussbraune Leder des Sitzes ein. Ich wagte nicht einmal zu atmen. Ich erwartete eine längere Stille, doch zu meinem Überraschen räusperte sich der Kutscher, wie er es so häufig tat, und sprach meinen Namen: „Miss Iris?“ Ich fuhr aus meiner etwas schlaffen Haltung wieder in den kerzengraden Höflichkeitssitz zurück. „Ja, Sir?“ „Ihre Frau Tante und Fräulein Cousine arbeiten dort ebenfalls seit vielen Jahren. Es ist Ihnen genehmigt, mit ihnen in Kontakt zu treten“. Ich konnte ein leises Quietschen nicht zurückhalten. Ich hatte Familie? Und ich würde sie bald kennenlernen? Ich konnte es nicht fassen. Nun kam die erwartete Stille. Schließlich, nach einiger Zeit, hielt die Kutsche quietschend vor einem weiteren eingeschneiten Feld und als ich meinen Fuß vor die Tür setzte, um Jeanne hinauszuleiten, merkte ich, warum alles so winterlich weiß war: Um uns herum wirbelte ein zartes Schneegestöber und mein Fuß sank zentimetertief in der weißen Schneedecke ein. „Wow!“, dachte ich, denn von so einer himmlischen Landschaft konnte man in der Großstadt, wo die Villa von Jeannes Familie lag, nur träumen. Ich wurde von einem knallenden Schnalzer aus Jeannes Munde aus meiner Gedankenwelt gerissen. Schweigend drehte ich mich zu ihr um und blickte ihr fest und aufmunternd in ihr nervöses und ungeduldiges Gesicht. Dann stieg ich aus und reichte ihr meine Hand. Leider hatte Jeanne hohe Stöckelschuhe an, und wackelte nun Meter für Meter mit meinem Arm als einzige Stütze durch die Schneemassen, bis uns der Schatten einer kleinen Hütte in seine Dunkelheit tauchte. Wir blickten hoch und erkannten durch das Fenster eine kleine Stube mit einem feurigen Kamin und zerfledderten Sesseln. Man hörte Gelächter und laute Stimmen bis nach draußen. Es war wie die Bilderbuchzeichnung einer perfekten Familie. Ich lächelte schwach. „Gut, ich schätze, das wird wohl kaum die Scheune von damals sein, Iris? Klopf an. Ich kann jetzt gut ein Entspannungsbad gebrauchen.“ Ich schüttelte mich von meinen Gedanken

frei und trat ein wenig schüchtern vor, um zu klopfen. Doch gerade als ich meine Finger zum ersten Klopfen erhob, schwang die Tür mit einem Knarzen auf, und eine rundliche, freundlich mit ihren schneeweißen Zähnen lächelnde Dame trat heraus und fiel mir um den Hals, als wäre ich eine alte Bekannte. „Oh, Sie müssen Jeanne sein“, begann sie, „mein Mann James, der Bruder Ihres Vaters, freut sich schon riesig, Sie zu sehen!“ Vorsichtig löste ich mich aus der Umarmung, „Madame, Sie müssen da etwas vertauscht haben, ich bin Iris. Die Begleiterin von Miss Jeanne. Miss Jeanne steht ...“ „Iris? Mutter, komm schnell! Sie ist hier! Die Tochter deiner Schwester ist hier!“ Wie aus dem Nichts war dieses junge hübsche Mädchen neben der Dame aufgetaucht. Was in diesem Gewusel hier vorging, sollte kurze Zeit später, nachdem sich auch Jeanne höflich vorgestellt hatte, bei einer Tasse feinsten Holundertees aus dem eigenen Garten geklärt werden. Die rundliche Dame, die mich so innig begrüßt hatte, war Lana, die Frau von Jeannes Onkel James. James saß am Kopfende des Tisches, dem Platz, den Jeanne in ihrem trauten Heim meistens belegte. Wahrscheinlich war das der Grund, warum er ab und an missbilligende Blicke von Jeanne kassieren musste. Das Mädchen von der Tür war Salia, meine Cousine und Massilia war meine Tante. Massilia war eine mittelalte, hübsche, aber müde wirkende Frau, die sich unglaublich freute, mich zu sehen. Salia und ich verstanden uns auf Anhieb gut. Sie war nur ein Jahr jünger als ich und wir tuschelten und lachten, während sie mir lustige Geschichten über die Bewohner des Hauses erzählte. Es fühlte sich das erste Mal seit langem so an wie eine Freundschaft. Und ich hatte noch nie eine Freundin! Ich war schon immer ein schüchternes Kind und hatte von klein auf nicht viel mehr als die Mauern der Villa gesehen. Während der gesamten Zeit über saß Jeanne wie vereist auf ihrem Stuhl und blickte in die Ferne, als könne sie immer noch nicht realisieren, dass sie sich gerade auf einem Bauernhof befand. Als die Dunkelheit hereinbrach und alle langsam müde wurden, führte man uns samt unserem Gepäck zu unserem Schlafgemach: Einer kleinen Gartenhütte mit zwei Betten, einem Spiegel, zwei Schränken und einem Badezimmer. Jeanne sagte nichts, aber der Ekel, mit mir in einem Zimmer schlafen zu müssen, stand ihr ins Gesicht geschrieben. Und natürlich ärgerte ich mich sehr darüber. Aber ich war mir meiner Position bewusst und sagte ebenfalls nichts. Nach einem Moment der Verwirrung aufgrund der ungewohnten Umgebung am nächsten Morgen war ich aufgeregt und freute mich auf den Tag. Lana hatte versprochen, uns alle Tiere der Farm vorzustellen und da ich schon immer sehr tierlieb war, hatte ich kein Problem damit. Jeanne freute sich verständlicherweise nicht so sehr auf diesen Tag, aber ihr hochnäsiges Selbstbewusstsein war wieder zurückgekehrt. Zumindest befahl sie mir in ihrem üblichen Ton, ein ihresgleichen gemäßes Frühstück zu bringen. Ich widersprach

nicht und brachte ihr tonlos Spiegelei mit Bacon und starken Kaffee. So hatten wir nämlich jede Menge Spaß am Frühstückstisch und Jeanne konnte unsere Laune nicht trüben. Salia zeigte mir den gesamten Hof und ich war beeindruckt von der Größe und Vielfalt. Jeanne saß, wie zu erwarten, den ganzen Tag in unserer Hütte und erschien nur kurz bei der Vorstellung der Hühner. Der restliche Tag verging wie im Flug und ich fiel müde und erschöpft, aber glücklich in mein Bett. Es waren bereits sechs Tage vergangen und es war toll. Sogar Jeanne hatte begonnen, sich einzuleben, und verbrachte jede mögliche Minute mit dem Katzenbaby Alava, bei dessen Geburt sie dabei gewesen war. Doch am siebten Morgen, ein schöner, scheinbar perfekter Tag, sollte uns eine böse Überraschung begrüßen: Ich wachte aus einem herrlichen Traum auf und strampelte mir meine Bettdecke vom Leib. Ich stand auf, um mein müdes Gesicht von der Morgensonne wärmen zu lassen. Doch ich musste nur einen Blick aus dem Fenster werfen, um entsetzt auf die Knie zu sinken: Tiere liefen frei herum, Scheunen zertrümmert und auch das Wohnhaus lag fast komplett in Stücken. Noch im Nachtwand stürmte ich hinaus und rief verzweifelt die Namen meiner Tante und Cousine. Da sah ich einen braunen Hut unter den steinernen Trümmern. „Sir James?“, fragte ich fast atemlos und wankte mit weichen Knien auf den Hut zu. Ich war da. Und mir entfuhr ein spitzer Schrei bei diesem Anblick. Wie eine Kolonie lagen dort alle vier in einer Reihe. Alle hatten einen gequälten Gesichtsaufdruck aufgesetzt und Lana hatte einen geöffneten Mund, wie, als würde sie gerade schreien. Ängstlich wich ich einen Schritt zurück. Nein, tot konnten sie nicht sein, sie waren noch voller Farbe und als ich mich zu Salia hinunterkniete spürte ich ihren Herzschlag. Sie waren wie versteinert. Erst ein paar Minuten später realisierte ich, was ich sah. Ich sank auf den Boden und begann abwechselnd Salias und Massilias Schultern durchzuschütteln: „Bitte! Bitte wacht auf! Ich brauche euch doch noch, ihr seid doch das Einzige, was ich...“. Meine Klagelaute verstummten, als ich den vergilbten Brief in Massilias Händen sah. Mit zitternden Händen öffnete ich den Umschlag und holte einen kleinen Fetzen Pergament heraus. Vier Worte standen dort, mit einer gehetzten Schrift geschrieben: Sucht in Bibliothek „Silhouetten“. „Silhouetten“? Schatten? Was sollen die denn in der Bibliothek? Meine Gehirnmasse verwandelte sich langsam aber sicher in Fragezeichen und ich wurde von Minute zu Minute verwirrter. Da zerriss ein geschocktes „Iris“ die Stille und ließ mich herumfahren. Hinter mir stand Jeanne im Nachtkleid, auf ihrem Arm hockte schnurrend Alava. „Ich, ich weiß es nicht! Sie sind... wie versteinert! Wir, wir müssen in die Bibliothe...“, mein Stottern wurde unsacht von einem empörten Aufschrei Jeannes unterbrochen „Pahh! Wir? Das Einzige, was ich jetzt machen muss, ist, eine Taube zu den Eltern zuschicken, um eine Kutsche zu ordern. Und wenn du weiter bei mir arbeiten



willst, wirst du am besten das Gleiche tun.“ Mit diesen Worten drehte sie sich um und stolzierte davon. Ich wurde blass und ohne zu überlegen, was ich tat, stürmte ich hinter ihr her und versuchte, sie am Ärmel festzuhalten: „Jeanne, bitte, tu das nicht! Es ist deine Familie, es ist meine Familie, wir müssen ihnen helfen!“ Wie ein Roboter drehte sich Jeanne um, blickte mir herablassend in die Augen und sagte drohend: „Wage es nie wieder, mir zu widersprechen. Ich wollte hier nicht hin, und ich werde jetzt ganz bestimmt mein Leben nicht für diese Menschen aufs Spiel setzen.“ Diese Worte verkraftete ich nicht mehr. Ich rannte zu der Stelle, wo Salia und Massilia lagen, umarmte ihre steifen Körper und schluchzte unaufhörlich. Ich verharrte dort mehrere Stunden als menschlicher Wasserfall und blickte erst hoch, als Salias Kleidung komplett durchnässt war und ich das Gefühl hatte, etwas tun zu müssen. Da merkte ich, wie ich beobachtet wurde: Jeanne blickte mich durchdringend durch das Hüttenfenster an und ich beschloss, zu ihr zu gehen. In der Hütte angekommen, wollte ich gerade meine Stimme erheben, als sie bereits zu sprechen begann: „Gut, wir werden es probieren. Unter einer Bedingung: Du musst mir zeigen, wie etwas geht. Aber das wird sich dann klären, wenn es so weit ist.“ Ich konnte nicht lange über ihre Worte nachdenken, denn die Freude sprudelte in mir hoch: Wir würden es probieren! Und ich wusste, dass wir es schaffen würden. Ich zeigte Jeanne den Brief von Massilia und wir machten uns auf den Weg zur Bibliothek. Stundenlang suchten wir nach „Silhouetten“ und hatten keinen Erfolg. Doch da hörte ich plötzlich ein lautes Lachen aus Jeanne herausbrechen: „Iris, guck doch! Wir haben gar keine Schatten gesucht, sondern ein Buch! Hier: „Die Mythen der Silhouetten“, das muss es sein!“ Ich eilte zu Jeanne herüber und betrachtete das dünne Taschenbuch, welches sie in den Händen hielt. Es war orange-rot gefärbt und auf dem Titelblatt sah man viele, kleine Silhouetten. Ich fürchtete es schon beim Anblick, denn es kam mir so vor, als würden die Silhouetten sich bewegen und fröhlich tanzen. Ich nickte Jeanne zuversichtlich zu und sie öffnete vorsichtig das Buch und begann vorzulesen:

*Die Silhouetten, so düster und elegant,  
Ein Volk, das alles Fröhliche verbannt,  
Nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Angst und Hass,  
Auf ihren Fütterer ist stets Verlass.  
Und wenn sie werden groß und stark,  
dann kann der Mensch suchen den eignen Sarg.  
Die Heldinnen müssen schwingen nach Norden ihr Bein,  
Denn dort, auf weißen Bergen, ist der Silhouetten trautes Heim.*

Fragend blickten wir uns an. Tausende Fragen schossen mir durch den Kopf, aber uns beiden war klar geworden: Wir mussten handeln. Noch an demselben Mittag begannen wir beide ein paar Kleidungsstücke zusammen zu suchen und so viel Proviant, wie nur zu tragen war, einzupacken. Dann kam die Stunde des Abschieds: Jeanne wischte sich unauffällig eine Träne aus dem Auge und flüsterte Alava noch ein paar Worte ins Ohr, bevor sie das Kätzchen freiließ. Währenddessen saß ich neben Salia und Massilia. Ich gab beiden einen Kuss auf die Stirn und versprach, dass alles wieder gut werden würde. Dann verließen Jeanne und ich den Hof schweren Herzens und blickten auch, als man den Hof schon lange nicht mehr sehen konnte, häufig zurück.

Wir waren nun schon zwei Wochen gelaufen, ohne jeglichen Erfolg. Langsam gewöhnte sich auch Jeanne daran, dass es nicht drei Mahlzeiten pro Tag gab, aber wir begannen auch, daran zu zweifeln, dass das Buch die Wahrheit gesagt hatte. Nachdem eine weitere Woche ohne Vorkommnisse vergangen war, wollten wir umdrehen und aufgeben. Enttäuscht und niedergeschlagen fielen wir in einen unruhigen Schlaf. Am nächsten Morgen wurde ich von einem heiseren Schrei aus Jeanne's Mund geweckt. Ich öffnete meine Augen und erkannte sofort den Grund für ihr Entsetzen: Vor uns im Schnee saß ein alter, runzlicher Mann, der uns freundlich anlächelte. „Wer sind Sie?“, fragte ich vorsichtig und der Mann antwortete: „Oh, welche schwere Frage ... weißt du, mein Kind, ich bin vieles, aber gleichzeitig auch wenig. Wenn es nach Namen gehen würde, dann könntet ihr mich Zalan nennen, aber, was sagen Namen denn schon aus?“ Jeanne hatte sich als erste wieder gefasst und brachte es direkt auf den Punkt: „Sir, wir glauben, die Versteinerung unserer Familie könnte etwas mit einem Buch mit dem Namen *Die Mythen der Silhouetten* zu tun haben. Wissen Sie etwas darüber?“ Da lachte der alte Mann „Ihr habt mein Buch gelesen? Wenn ihr es nicht versteht, dann will ich es euch erklären, es wird sehr wichtig sein. Seit die Menschheit denken kann, gibt es die Silhouetten. Ein grausames Volk, wie im Buch beschrieben, bestehend aus dem Hass und der Angst der Menschen.“ Jeanne rückte vorsichtig ein Stück zurück, aber Zalan fuhr bereits fort: „Sie fingen an als kleine Wesen, doch nun sind sie gewachsen, zu richtigen Silhouetten, bereit, den Menschen Böses anzutun. Von Haus zu Haus ziehen sie und ihre Taktik kennt ihr bereits: Sie fressen sich in den Leib der Menschen hinein, quälen sie, lassen sie denken wie eine Silhouette selbst. Dann nach einigen leidvollen Stunden lassen sie die Menschen versteinern. Die Silhouetten kommen immer, wenn man am schwächsten ist. Denn wenn eine Silhouette dich erobert hat, hast du keine Chance mehr.“ „Wer sind die *Heldinnen*?“, wisperte ich geschockt und Jeanne fügte hinzu: „Und wo sind die *weißen Berge*?“ „Die Heldinnen sind einer Legende nach zwei junge Mädchen, die die Silhouetten durch das Blut ihrer Freundschaft besiegen. Und die

weißen Berge? Die werdet ihr wohl kaum übersehen. Aber seid vorsichtig, schon viele junge Mädchen haben dort ihre Seele gelassen. Um eure wäre es besonders schade.“ Mit diesen Worten und einem Lächeln verschwand der Mann beim nächsten Windstoß.

Ein wenig benommen vom morgendlichen Vorfall machten wir uns fertig. Dieser Mann war wirklich seltsam: Er hatte viele Fragezeichen gelöst, aber auch neue dazu geschoben. Natürlich hatten wir uns entschieden, weiterzuziehen und die „weißen Berge“ zu suchen. Erst jetzt bemerkte ich die unheimliche Schönheit der Landschaft: Wir befanden uns in einer kleinen Bucht und der Schnee lag wie eine Schicht Fondant auf dem Boden. Viele kleine, kahle Bäumchen zierten den Augentraum und die ersten dunkel lilafarbenen Krokusse brachen bereits durch die Schneedecken. Mit neuer Motivation traten wir den Weg an. Abermals drei Wochen unermüdliches Laufen waren vorüber. Aber wir wollten uns nicht so leicht abschütteln lassen. Wir wollten unsere Familie und die ganze Welt retten. Wir waren die Mädchen aus der Legende. Doch dann: Am Abend der siebten Woche, als wir uns Kräutertee über dem Lagerfeuer kochten, geschah etwas Unglaubliches. Alles fing mit einem einfachen Gespräch an: „Jeanne?“, fragte ich vorsichtig, „Sind wir ... Also, sind wir Freunde?“ Jeanne blickte überrascht hoch. „Ja, ich ... ich glaube schon.“ Ich lächelte schwach: „Dann will ich dir sagen, dass ich dich liebe.“ Jeanne lächelte schüchtern: „Ich dich auch, Iris.“ So genossen wir noch einige Minuten glücklich den Moment, bis es plötzlich schwarz um uns herum wurde. Da schoss es mir durch den Kopf. „Sie kommen, wenn man am schwächsten ist.“ Ich sprang auf und schrie: „Jeanne! Du bist zu schwach! Bitte, Jeanne, bitte!“ Doch da war es schon passiert: Jeannes Blick verwandelte sich in einen gequälten Gesichtsausdruck und sie begann zu schreien: „Alle hassen mich! Mama und Papa! Lana und James! Tante Elizabeth! Und du auch! Und ich hasse euch auch! Ich brauche keine Freunde!“ Ich rief ihr verzweifelt entgegen: „Nein, Jeanne! Das bist du nicht! Das ist deine Silhouette!“ Aber Jeanne hörte mich nicht. Sie schrie und weinte. Es war grässlich und ich wollte am liebsten wegrennen, aber ich wusste, dass Jeanne dann versteinern würde. Ich musste handeln! Jetzt! Ich ließ mir alles, was Zalan gesagt hatte, durch den Kopf gehen: Grausames Volk, weiße Berge, Blut der Freundschaft ... Da! Blut der Freundschaft! Das war es! Ich hockte mich hin, tastete den Boden ab und suchte nach etwas spitzem, bis ich einen kleinen, spitzen Stein erfuhr. Ich schnitt mir in die Hand und es war ein entsetzlicher Schmerz. Ich wollte schreien, aber ich musste mich zusammenreißen, es ging um alles oder nichts. Ich griff nach Jeannes Hand und stach hinein. Jeannes Silhouette schrie auf. Aber ich erzitterte und begann zu weinen, aber ich presste unsere Handflächen trotz allem, so fest ich konnte, aneinander. Ich wollte meine Augen schließen, aber meine Augenlider waren wie aufgerissen. So musste ich

mit ansehen, wie sich unser Blut sich vermischte und ein dickflüssiger Tropfen langsam zu Boden fiel. Doch kaum hatte er den Boden berührt, hörte man nur noch viele qualvolle und grässliche Schreie, bevor alle Geräusche verschwanden und Jeanne mich verstört anblickte. Ich atmete schwer und energielos und erhob mich erst, als ich Jeannes aufgeregte Stimme hörte. Ich schlurfte zu ihr. Doch was ich sah, ließ all meine Angst in Freude verwandeln: Vor uns bauten sich drei riesige, weiße Berge auf. Wir lachten und sprangen wie kleine Kinder auf und ab.

Ein paar Tage später, als wir uns von der Reise erholt hatten, feierten wir ein großes Fest mit der ganzen Familie. Denn die Versteinerung aller Menschen hatte sich aufgehoben und nun lebe ich mit meiner Tante und meiner Cousine zusammen. Jeanne und ich sind gute Freunde geblieben. Wir haben etwas gelernt, was wir nie vergessen werden: Jeder braucht Familie und Freunde, auch wenn man es manchmal nicht glaubt.

## **Platz 5: Das eisige Buch**

Märchen von Joris Ocker,  
Klasse 5b, Sachsenwaldschule Gymnasium Reinbek

An einem winterlichen Freitagnachmittag ging Jannes wie jede Woche zu seiner Oma, um Hausaufgaben zu machen und Spiele zu spielen. Heute wollten sie Verstecken spielen. Diesmal hatte er sich ein besonders gutes Versteck ausgedacht: den Dachboden. „Zähl bis 100!“, sagte er zu seiner Oma. „Schon gut. Aber nur im Haus, o.k.“ fragte sie. Jannes nickte und wollte schon loslaufen, aber Oma hatte noch etwas einzuwenden: „Lass mich noch schnell den Kamin anmachen, dann können wir das Schneetreiben draußen vor dem Fenster anschauen.“ Es lag schon eine etwa 5 cm dicke, weiche Schneeschicht auf dem Rasen und der Auffahrt. Jannes liebte Schnee. Normalerweise wäre er bei diesem Wetter gerne draußen, aber seine Oma hatte Angst, dass er oder sie sich einen Schnupfen holt. Deshalb spielten sie zumeist Brettspiele oder andere Dinge, die man drinnen spielen konnte. Beim letzten Mal hatten sie Monopoly gespielt. Jannes hatte sehr hoch gewonnen. Manchmal schauten sie später noch einen Film. Ungeduldig wartete Jannes. Oma brauchte ewig, um das Feuerholz im Kamin aufzuschichten. Endlich war es so weit. Jannes rannte los. Er lief nach oben, kletterte eine Leiter hoch und schon war er auf dem Dachboden. Er sah sich um. Der Dachboden war ganz schön dunkel. Das Dachfenster war nur klein und zugeschneit, und es fiel nur wenig Licht herein. Die Glühbirne in der Lampe war durchgebrannt, und Oma hatte noch nicht daran gedacht, sie auszutauschen. Ein bisschen gruselig war es hier schon, aber auch perfekt zum Verstecken. Schließlich fand Jannes hinter zwei Kisten ein gutes Versteck und machte es sich bequem. Während er wartete, sah Jannes sich den Inhalt der Kisten genauer an. In der einen lag ein Buch. Er nahm es in die Hand und las, was draufstand: „Bitte nicht öffnen!“ Jannes wunderte sich. Warum sollte er das Buch nicht öffnen? Er zögerte kurz. Das Buch fühlte sich ein bisschen kalt an. Er hob den Buchdeckel einen winzigen Spalt hoch. Sofort spürte er einen starken Wind und merkte, wie er unaufhaltsam in das Buch gezogen wurde. Er versuchte, sich irgendwo festzuhalten, aber er schaffte es nicht. Dann landete er im kniehohen Schnee. Der Schnee hatte seinen Sturz zum Glück ein bisschen abgefedert. Jannes war verwirrt. Wo war er hier? Er stand auf und schüttelte sich den Schnee aus den Kleidern. Alles um ihn herum war weiß. Auf den Büschen und Bäumen lag Schnee, viel Schnee. Alles war mit Schnee bedeckt. Jannes wurde kalt, weil er nur eine Hose und Strickjacke trug – nicht

gerade gut geeignet für dieses Wetter. Wie war er bloß hierhergekommen? Plötzlich sprang ein Hase auf ihn zu. „Hallöchen“, sagte er und setzte sich vor Jannes in den Schnee. „Ich bin Bibo. Wer bist Du, und wo kommst Du her?“. Jannes war erstaunt: „Ich heiße Jannes. Aber wie kannst Du mit mir reden?“. Der Hase lachte. „Hier im Buch können alle miteinander reden“, sagte er. „Ich bin in einem Buch?“, fragte Jannes entsetzt. „Du bist wahrscheinlich durchs Buch gefallen und hier gelandet. Aber du musst hier wieder raus, du gehörst hier nicht her! Du würdest erfrieren! Warum hast Du denn bloß keine Jacke mitgenommen?“, fragte Bibo. „Ich wusste ja nicht, dass ich hier landen würde“, antwortete Jannes. „Ich habe nur mit meiner Oma Verstecken gespielt und dieses Buch gefunden – und ehe ich wusste, wie mir geschah, war ich schon hier!“

Die Schneeflocken fielen dichter und dichter, wie kleine weiße Blüten. Jannes stellte sich unter den nächsten Baum, damit er nicht zugeschneit wurde. Der seltsame Hase kam hinterher. „Wie komme ich bloß wieder hier raus?“ fragte Jannes ihn. „Du musst zu einer geheimen Stelle“, antwortete Bibo. „Und dann musst du gut tanzend durch den geheimen Übergang tanzen, bis du im anderen Kapitel angekommen bist.“ „Wie viele Kapitel gibt es denn?“, wollte Jannes wissen. „Drei“, sagte Bibo. „Tanzen kann ich. Aber wo ist denn die Stelle?“, fragte Jannes. „Das weiß nur der Tanzlehrer der Schneeflockendisco. Aber damit du auch wirklich gut genug tanzen kannst, um ins nächste Kapitel zu kommen, musst du in die Schneeflockentanzschule.“ „Kannst du mich dorthin bringen?“, bat Jannes den Hasen. „Klar, es ist gleich um die Ecke!“, antwortete Bibo. „Wir müssen nur hinter dem großen Stein dort drüben links abbiegen.“

Als sie an der Tanzschule ankamen, sah Jannes, dass die Schule eigentlich nur eine Bühne war. Zum Glück war gerade keine Vorführung und auch kein Training, und der Tanzlehrer hatte Zeit für sie. Jannes machte große Augen: der Tanzlehrer war ein dicker Schneemann mit einer Möhrennase und einem breiten Lächeln im Gesicht. „Das ist Manny!“, flüsterte Bibo Jannes zu. „Haben Sie einen Tanzkurs für diesen Jungen?“, fragte der Hase den Schneemann. „Aber natürlich! Du willst zum nächsten Kapitel, stimmt's?“ Jannis nickte. „Passiert es denn häufiger, dass Menschen in dieses Buch kommen?“, fragte er interessiert. „Jetzt eigentlich nicht mehr, aber früher schon. Damals stand das Buch aber auch noch in der Bücherei“, antwortete Manny. Sie übten den ganzen Nachmittag tanzen. Als Manny endlich rief: „Jetzt könnt ihr es!“, waren sie so erschöpft, dass sie sich erst einmal in den Schnee setzen und ausruhen mussten. Danach brachte der Schneemann sie zum geheimen Durchgang. Sie kamen an einen Stein, den Manny ein Stück anhub. Wieder spürte Jannis den Wind, wie schon auf dem Dachboden, als er in das Buch gefallen war. Er griff noch schnell nach Bibos Hand. Jetzt war Show Time und sie mussten vortanzen, wie gut sie tanzen konnten. Als sie stürzten,

schaute sich Jannes nach Manny um. „Tanzen!“, rief der Schneemann. „Ihr müsst tanzen, sonst bleibt ihr stecken!“. Sie tanzten und tanzten. Um sie herum war alles weiß. Jannes konnte nicht einmal mehr Bibo sehen, spürte aber immer noch Bibos Pfote in seiner Hand. Dann landeten sie in einem Busch. Als sie aufstanden, sahen sie, dass sie auf einer kleinen Insel mitten in einem riesigen zugefrorenen See gelandet waren. Unter dem Eis waren Millionen winziger Luftblasen eingeschlossen. Es sah fast aus, als läge zu ihren Füßen ein wunderschöner Sternenhimmel. Jannes bemerkte eine Bewegung auf dem See. Ein großer magerer Mann mit einer riesigen Spinne an der Leine lief über das Eis auf sie zu, oder eigentlich zog ihn die Spinne mal in die eine und mal in die andere Richtung. Als der Mann bei ihnen angekommen war, stellte er sich vor: „Ich bin Alkor. Ich bin blind und kann euch nicht sehen. Aber meine Blindenspinne Kaya wird mich und euch sicher über das Eis bringen.“ „Wie kommen wir zum nächsten Kapitel, Alkor?“ fragte Jannes. „Folgt einfach meiner Spinne“, antwortete Alkor. „Sie kann mit ihren acht Beinen genaustens spüren, wo das Eis brechen kann und wo nicht.“ „Wie kann Eure Spinne bei diesen Temperaturen überleben?“, fragte Bibo erstaunt. „Sie ist als Ei in einen kalten Fluss gerollt und ist so zu mir gekommen. Dabei muss in ihrem Körper irgendetwas passiert sein, das sie gegen Kälte unempfindlich gemacht hat. Na egal – wir sind jetzt wieder an Land, Leute!“. Es stimmte. Die Luftblasen unter ihren Füßen waren verschwunden und sie standen auf glitzerndem Puderschnee. „Wisst Ihr, wie wir zum nächsten Kapitel kommen?“, fragte Jannes. Alkor beugte sich zu Jannes hinunter. „Das kann ich“, flüsterte er. „Aber wollt ihr dort wirklich hin? Man sagt, dass es dort einen bösen Mann gibt, den Skulptor, der alles und jeden zu Eis verwandelt.“ „Ja“, antwortete Jannes entschlossen. „Na gut. Ihr müsst bis zu der Lichtung dort hinten gehen. Dort steht ein großer Baum, durch den müsst ihr gehen, okay?“. Jannes rannte so schnell los, das Bibo fast nicht hinterherkam. „Ein bisschen langsamer bitte!“, rief der Hase. Jannes wurde zwar langsamer, ging aber immer noch schnell. „Willst Du nach Hause, Jannes?“, fragte Bibo. „Ja, so schnell wie möglich!“, antwortete Jannes.

Ganz außer Atem kamen die beiden auf der Lichtung an. Ratlos sahen sie einander an. Wie sollten sie denn jetzt in den Baum hineinkommen? Jannes merkte, dass er langsam Hunger bekam und nahm sich einen Pilz vom Baum. Plötzlich öffnete sich eine Tür im Baum und sie wurden hindurchgezogen. Diesmal landete Jannes auf einer zugeschneiten Wiese, und Bibo auf ihm drauf. Jannes stöhnte – das hatte echt wehgetan! Vor ihnen lag ein schneeweißes Schloss, zu dem ein langer Weg führte. Am Wegrand standen dicht an dicht Skulpturen, die so perfekt waren, dass man sie für lebendig hätte halten können – wären sie nicht aus durchsichtigem Eis gewesen, das in der Sonne glitzerte. Vor einer halbfertigen Pferdeskulptur saß ein Mann und hämmerte

daran herum. „Das muss der Skulptor sein, von dem Alkor erzählt hat“, flüsterte Jannes. „Aber schau mal, er macht die Skulptur mit einem Hammer. Das heißt er gefriert die Leute gar nicht!“, sagte Bibo. Eine Weile beobachteten sie den Skulptor. „Und was machen wir jetzt?“, fragte der kleine Hase schließlich. „Wir gehen zu ihm und fragen ihn, ob er weiß, wo der Ausgang ist!“, antwortete Jannes. Bibo zitterte am ganzen Körper und auch Jannes war kalt, deshalb nahm Jannes Bibo unter seine Jacke. So wärmten sie sich gegenseitig. Mutig sprach Jannes den Skulptor an: „Entschuldigung, wenn ich störe, aber wissen Sie zufällig, wo der Ausgang ist?“ Der Skulptor druckste ein bisschen herum. „Nein“, sagte er, „ich weiß es leider nicht.“ Jannes merkte sofort, dass er log, aber er sagte nur: „Schade. Dann müssen wir eben weitergehen und den Ausgang allein suchen.“ Der Skulptor fing an zu weinen und bettelte: „Ach bitte, bitte, bleibt noch hier. Ich bin so schrecklich einsam!“ Jannes hatte so großes Mitleid mit dem Mann, dass er sofort sagte: „Na gut, wir bleiben noch ein bisschen. Aber warum reist du nicht einfach in ein anderes Kapitel? Dort leben andere Bewohner des Buches, und du müsstest nicht mehr einsam sein.“ Der Skulptor seufzte. „Wenn ich in andere Kapitel reise, schmelzen meine schönen Eisskulpturen. Und die anderen kommen nicht zu mir, weil sie so große Angst vor mir haben.“ Jannes und Bibo sahen einander an. Ihnen war klar, was sie tun mussten. „Wir müssen den anderen sagen, dass Skulptor nicht böse ist, sondern einfach nur wunderschöne Eisfiguren machen kann“, sagte Jannes entschlossen. Von Bibo kam keine Antwort, stattdessen hörte Jannes ein leises Schnarchen aus seiner Jacke. Bibo war eingeschlafen. Jannes verabschiedete sich von Skulptor: „Tschüss, Skulptor, wir kommen sehr sehr bald wieder!“ Dann lief er mit Bibo wie mit einer Wärmflasche unter der Jacke los.

Schon auf dem Weg überlegte sich Jannes, wie er wohl zurück in das vorige Kapitel kommen könnte. Funktionierte der Durchgang in beide Richtungen? Die Stelle hatte er schnell wiedergefunden. Ein leichtes Flimmern in der Luft zeigte ihm, wo der Durchgang war, aber er konnte nicht hindurchgehen. Da fiel Jannes der Schneeflockentanz ein. Was würde wohl passieren, wenn er den Tanz genau rückwärts tanzen würde? Das musste er gleich mal ausprobieren! Jannes musste sich sehr konzentrieren, damit er keinen Fehler machte. Aber tatsächlich: es funktionierte! Er spürte wieder den Wind und landete direkt neben dem Stein an der Schneeflockentanzschule. Jannes rannte zur Bühne und rief: „Skulptor ist nicht böse. Aber er kann sehr schöne Eisskulpturen bauen. Wir würden uns sehr freuen, wenn du und deine Tanzschüler zur Eisausstellung kommen könntet!“ Manny war zwar verblüfft, Jannes so schnell wiederzusehen, aber natürlich versprach er, zu kommen. Er und seine Schneeflocken hatten sowieso im Moment keine Aufführungen. Auch Alkor und Kaya



waren schnell überzeugt. Jannes ließ sich noch einmal von Alkor und Kaya über den See bis zum Durchgang zum letzten Kapitel bringen. Skulptor freute sich unglaublich, dass die anderen kommen wollten und meinte: „Dann lasst uns mal schnell alles vorbereiten!“

Schon bald kamen die Gäste. Es wurde eine richtig schöne Ausstellung. Alkor, der die Skulpturen ja nicht sehen konnte, ging von einer Skulptur zur nächsten und konnte mit seinen Händen fühlen, wie perfekt sie waren. Am Ende tanzte Manny mit seinen Schneeflocken noch ein paar Tänze. Schweren Herzens verabschiedete Jannes sich danach von Bibo, Skulptor und den anderen und versprach, bald wiederzukommen. „Bis bald, Jannes, und komm so häufig du kannst, okay?“, schniefte der kleine Hase mit Tränen in den Augen. „Aber klar, Bibo!“, versprach Jannes ihm. Dann führte Skulptor Jannes zu einem zugefrorenen Wasserfall. „Hier musst du einbrechen, dann kommst du wieder nach Hause“, sagte Skulptor.

Jannes umarmte Bibo und Skulptor, dann ging er aufs Eis. Als er in der Mitte des zugefrorenen Flusses direkt vor dem Wasserfall stand, knirschte es plötzlich unter seinen Füßen und er brach ein. Er erschrak, kniff die Augen zusammen und hielt die Luft an, aber er spürte weder Kälte noch Nässe, sondern etwas Weiches. Als er die Augen wieder aufschlug, war er zurück auf dem Dachboden. Er lag auf einem großen Kissen, das mit dem Buch in einer der Kisten gelegen hatte. Er hörte seine Oma die Leiter hinaufklettern. Als seine Oma ihn fand, wunderte sie sich, wie kalt er war und machte ihm erstmal einen heißen Kakao mit Marshmallows. Jannes wärmte sich die Hände an der Tasse und freute sich, dass er wieder in der Menschenwelt war, wo tatsächlich nur zehn Minuten vergangen waren. Und er freute sich schon auf seinen nächsten Besuch im Buch. Dann würde er aber eine warme Jacke mitnehmen!

## **Platz 6: Der Tanz der Schneeflocken**

Märchen von Lovis Gebers,  
Klasse 5a, Stadtteilschule Bergstedt

Es war einmal vor langer Zeit, als die Menschen sich nur am Feuer wärmen konnten, ein kalter Winterabend. Ein Mädchen, schon fast erwachsen, lebte mit seiner Familie in einer Hütte, in der es so kalt war, dass das kleine Kind in seiner Wiege zu zittern begann. Das kleine Kind war ihr Bruder Karan. Sie selbst hieß Nora. Sie lebte nur mit ihrem Bruder und ihrer Mutter, da ihr Vater verstorben war. „Nora, dein Bruder wird noch erfrieren! Geh Holz zum Verbrennen holen, sonst ist es zu spät“, sagte ihre Mutter besorgt. Und so lief sie hinter ihre Hütte, um Brennholz zu holen, doch da hörte sie aus dem Wald neben der Hütte frohes Gelächter.

Da Nora so neugierig war, folgte sie dem Lachen immer tiefer in den Wald. Sie kam an einer Lichtung an. Dort war ein gefrorener See, an dem eine wunderschöne Frau saß und lachte. Als sie Nora entdeckte, fragte sie: „Was ist dein Wunsch, liebes Mädchen? Brauchst du noch etwas Anderes als diesen wundervollen Schnee, den Spaß beim Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen oder dem Weihnachtsfest, an dem die ganze Familie zusammenkommt?“

„Nein, gute Fee, ich bräuchte nichts, wenn ich dieses Fest feiern könnte, doch das kann ich leider nicht und so wünsche ich mir, Weihnachten zu feiern.“ „Du armes Kind, wir Feen werden heute Abend mit dir feiern. Ich tanze uns in meine Welt. Was immer du tust, tanze mir nicht nach – der Tanz der Schneeflocken ist tödlich für Menschen.“ Nora erwartete, dass sie anfang zu tanzen, doch zuerst sprach sie: „Ihr Schneeflocken, so eilt herbei und gebt mir euren Zauber frei.“ Und so tanzte die Fee und Nora merkte sich alles ganz genau.

Plötzlich standen sie in einem prächtigen Palast; die Fee führte sie durch die Gänge in eine hell erleuchtete Kammer. „Hier wirst du dich für die Feier kleiden. Dein Kleid, deine Schuhe und dein Schmuck liegen hier auf dem Hocker.“ Nachdem Nora sich umgezogen hatte, sah sie schöner aus als jede Prinzessin. Ihr Haar war hochgesteckt und mit goldenen Bändern gehalten. Ihr Kleid war golden wie die Sonne und auch ihre Schuhe waren golden. Als sie fertig mit dem Betrachten war, führte die Fee sie in einen geschmückten Ballsaal. Alle Feen tanzten schon ausgelassen und fröhlich. „Dies ist unser Weihnachtsball, wir tanzen drei Tage und drei Nächte durch, dann kommt unsere Königin zu uns.“ Und so tanzte Nora drei Tage und drei Nächte lang und fühlte sich wie

eine Prinzessin. Dann wurden die Feen still und guckten auf eine Tribüne, auf der eine Fee, die schönste von allen, vor die Feen trat. „Liebes Volk, ich, eure Königin Kura Sang, möchte euch ein frohes Fest wünschen. Doch bevor wir beginnen, möchte ich euch sagen, dass sich jemand bei uns aufhält, der seine Familie wegen eines Festes verlassen hat. Jemand, der jemanden hat sterben lassen für dieses Fest.“

Ein Raunen ging durch die Menge und vielsagende Blicke blieben an Nora hängen. „Bringt mir das Mädchen!“, rief die Königin. Und so geschah es. Nora wurde immer weiter geschubst und unsanft auf die Tribüne geschleudert. Sie stand auf und stellte sich zögernd vor die Königin. „Nun?“, fragte die Königin. „Ich kann nichts für den Tod meines Bruders. Meine Mutter hätte das Holz holen können und er hätte überlebt.“ „Die Beine deiner Mutter sind schwach und ihre Arme kraftlos.“ „Ich wäre nicht hier, wenn diese Fee mich nicht hergebracht hätte!“ Sie deutete auf die Fee, die sie hergebracht hatte. „So, sie soll schuld sein? Na gut, an deiner Geschichte ist etwas dran. Ich verurteile diese Fee! Sie soll eingesperrt werden und erst wieder frei sein, wenn dieses Mädchen stirbt!“

In Nora kroch das pure Mitleid auf. Das hatte sie nicht gewollt. „Was dich betrifft“, sagte die Königin, „du sollst zu deiner Mutter zurück und auf ewig trauern.“ Wie auf ein Stichwort kamen zwei Feen, packten Nora an den Armen und flogen mit ihr über dunkle Wälder, lange Flüsse, große Seen und kleine Dörfer, bis sie die kleine Hütte erreichten. Die Feen ließen sie in den Schnee fallen und flogen davon.

Vor der Hütte steckte ein Kreuz in der Erde, auf dem der Name ihres Bruders stand. Es war lautlos und die Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen. Nora trat ein und erblickte ihre Mutter auf einem Stuhl. „Du wagst es, hier aufzukreuzen, in einem goldenen Kleid, völlig wohlbehalten? Verschwinde und lasse dich hier nicht mehr blicken!“, schimpfte die Mutter.

Nora eilte in den Wald, weiter und weiter, bis sie müde am See in den Schnee fiel. Sie war sich bewusst, dass all das ihre Schuld war. „Ich kann eine Sache wieder gutmachen“, sagte sie und tanzte den tödlichen Tanz, bis sie zu Schnee zerbarst. Die nun wieder freie Fee lächelte ihr dankbar nach.

Von dem Tage an nannte man Nora die Tänzerin aus Schnee und man sah sie fortan immer an diesem Tage im Jahr im Himmel tanzen, mit einem kleinen Jungen im Arm.

## **Platz 7: Familie Winter und ihr Geheimnis**

Märchen von Milou Felice Gonzalez Entzelmann,  
Klasse 5b, Stadtteilschule Blankenese

In einer kleinen Stadt namens Winterdorf, am Waldrand gelegen, in der es viele kleine Straßen gab, auf denen die Kinder spielten, lebte Familie Winter. Zu Familie Winter gehörten Papa Wilhelm, Mama Wilma, der 7-jährige Willi und die 12-jährige Wiebke. In Winterdorf war immer Winter, es war immer kalt und es lag immer Schnee. Die ganze Stadt war wie ein Winterwunderland. Auf den Hügeln der Stadt wurde gerodelt, auf den Seen wurde Schlittschuh gefahren und auf den Straßen wurden Schneemänner und Schneefrauen gebaut.

Familie Winter war sehr beliebt in der Stadt. Es spielten fast immer Kinder im Garten von Familie Winter. Mama Winter hatte immer warmen Kakao auf dem Herd und warme Kekse im Ofen, die sie an alle verteilte, die kein Geld für Kakao oder Kekse hatten. Familie Winter war eine liebe, beliebte und hilfsbereite Familie.

Eines Tages wurde Mama Winter krank. Sie bekam schwer Luft und niemand wusste genau, was sie hat. Kein Medikament wirkte. Der Arzt riet Familie Winter, in ein wärmeres Land zu ziehen. Zumindest, bis es Mama Winter besser geht. Papa Winter hat die ganze Familie zusammengerufen und gesagt, dass alle gemeinsam in einer Woche in ein wärmeres Land ziehen würden. Die Kinder waren natürlich voller Hoffnung, dass es ihrer Mama dadurch bald wieder besser ginge, waren aber auch sehr traurig, denn sie liebten es in Winterdorf. Und wer soll auf das Haus aufpassen, wenn sie nicht da sind, wer versorgt die armen Leute mit Kakao und Keksen? Die Kinder wollten Winterdorf nicht verlassen, doch sie sahen ein, dass sie keine andere Wahl hatten, wenn sie wollten, dass ihre Mutter bald wieder gesund werden sollte.

So schmiedeten die Kinder den Plan, ihre Familie – also Papa, Mama, Willi und Wiebke – aus Schnee nachzubauen und in den Garten zu stellen. So würde hoffentlich jeder denken, dass Familie Winter gar nicht weg sei. Also machten sich Wiebke und Willi ans Werk und bauten die wundervollsten Schneemama, Schneepapa, Schneewilli und Schneewiebke. Schnell merkten sie, dass sie die Gesichter und die Augen nicht so richtig gut formen konnten, also setzten sie allen Skibrillen auf, eine große Mütze und einen Schal. Aber das Problem, dass die vier Schneefiguren sich gar nicht bewegen konnten, ließ sich nicht lösen.

Der Abreisetag war gekommen und die Familie brach auf. Mit Tränen in den Augen stiegen Mama, Papa und die Kinder ins Auto und fuhren los. Die Kinder trauten ihren Augen nicht, als sie sich nochmal umdrehten: Die Schneefigurenfamilie, ihre Schneefigurenfamilie, winkte zum Abschied. Willi und Wiebke rieben sich die Augen, kniffen sich, sie dachten, sie träumen. Als sie sich aber nochmal umdrehten, sahen sie, dass Papa Schneemann die Tür aufschloss und ins Haus ging. Nicht glaubend, was sie da sahen, drehten sie sich wieder nach vorn und beschlossen, Mama und Papa nichts zu sagen.

Sie fuhren in die Wärme, in eine Stadt namens Warmstadt. Warmstadt lag in einem Land namens Sonnenland. Hier schien die Sonne den ganzen Tag, es war warm, es war auch schön, aber anders schön. Die Bäume, die Dächer, die Straßen, alles war bunt, nicht wie in Winterdorf weiß. Und es war laut, viel lauter als in Winterdorf, wo der Schnee ganz viele Geräusche schluckte. Familie Winter bezog eine Wohnung mit Blick aufs Meer. Das Meeresrauschen war zu hören, Tag und Nacht. Es war schön, aber so richtig freuen konnten sich Wiebke und Willi nicht, denn es war alles so ungewohnt.

Mama Winter ging es schlecht, sie konnte nur noch liegen und sich kaum noch bewegen. Um Winterdorf nicht zu vergessen, bereiteten Wiebke und Willi Kakao zu und backten Kekse. Alle freuten sich über das heimatliche Gefühl, das in ihnen aufkam. Die Tage vergingen, die Wochen vergingen – und Mama Winter ging es zunehmend besser. Sie verbrachte die meiste Zeit auf dem Balkon und die feuchte und warme Meeresluft tat ihr gut.

Papa, Willi und Wiebke waren glücklich. Glücklich über die gesünder werdende Mutter, aber traurig darüber, Winterdorf verlassen zu haben. Sie vermissten ihre Freunde, sie vermissten das Rodeln, sie vermissten die glücklichen Augen der Menschen, denen sie Kakao und Kekse geben konnten. Hier in Warmstadt fanden sie keine Freunde. Kaum jemand war auf der Straße, immer nur am späten Abend, wenn Willi und Wiebke schlafen mussten. In die Schule gingen sie nicht, sie sprachen ja nicht einmal die Sprache, die in Warmstadt gesprochen wurde.

Nach einem halben Jahr – es hat sich angefühlt wie zwei Jahre – Mama ging es wieder gut, ihre Krankheit war wie weggeblasen, kam der große Tag und Familie Winter reiste zurück nach Winterdorf. Wiebke und Willi waren glücklich, bald wieder zu Hause zu sein, hatten aber auch Sorge, wie es ihrem Haus und den Menschen in Winterdorf, ihren Freunden und den armen Leuten ohne sie ergangen war. Sie fuhren einen Tag und eine Nacht und kamen am nächsten Morgen ganz früh in Winterdorf an. Alles war so vertraut, so schön, so ruhig. Willi und Wiebke liefen Tränen über ihre Wangen, aber es waren keine Tränen, weil sie traurig waren, nein es waren Tränen des Glücks und der

Dankbarkeit. Als sie um die letzte Ecke bogen, sah Wiebke noch, wie Schneewiebkke auf ihren Platz lief und sich neben Schneewilli, Schneemama und Schneepapa stellte. Papa sagte noch, dass es ja ein kleines Wunder ist, dass der Garten gut aussieht, der Weg schneefrei ist und sogar im Haus war alles aufgeräumt und nirgends lag ein Staubkorn.

Während Mama und Papa die Koffer auspackten, gingen Willi und Wiebke in den Garten, um sich ihre Schneefamilie anzuschauen. Auf einmal nahm Schneemama die Hände von Willi und Wiebke und sagte: „Liebe Kinder, ihr seid das Tollste, was ich mir je in meinem Leben vorstellen kann. Als ihr uns erschaffen habt, merkte ich, wie traurig ihr seid, wie unglücklich, aber trotzdem seid ihr mit nach Warmstadt gegangen. Ohne zu meckern, ohne zu klagen. Ihr habt nicht daran gezweifelt, dass der Weg, den ihr geht, der richtige ist. Eure Sorgen waren nicht, dass ihr eure Freunde verlieren könntet oder eine schöne Zeit verpasst, nein, eure Sorgen waren, wer sich um die armen Menschen hier in Winterdorf kümmert oder wer auf euer Haus aufpasst. Also wurden wir zum Leben erweckt, wir Schneefamilie, die ihr so liebevoll erschaffen habt und haben euer wundervolles Leben weitergeführt. Niemand hat gemerkt, dass ihr nicht da gewesen seid. Unser größtes Geschenk wäre es, wenn wir hier einfach in eurem Garten weiterleben dürften.“

Und genau so kam es. Von nun an lebten Familie Winter und Schneefamilie Winter ein gemeinsames Leben. Mama und Papa Winter haben nie von diesem Wunder erfahren und auch allen Menschen in Winterdorf blieb diese wundervolle Geschichte verborgen. Nur Wiebke und Willi gingen jeden Tag in den Garten, um heimlich mit ihrer Schneefamilie zu sein.

## **Platz 8: Der unvergessliche Winter**

Märchen von Clara Schönbrodt,  
Klasse 5b, Stadtteilschule Blankenese

Es war ein ungemütlicher Wintermorgen. Der Wind peitschte um das Reihenhaus und der Regen prasselte aufs Dach. Betrübt schaute Clara durchs Fenster von ihrem Zimmer und sagte zu ihrem kleinen Bruder Eddie: „Es wird wieder ein ungemütlicher Winter. Es ist schon der fünfte Januar und es gab noch keine einzige Schneeflocke!“ „Ja, das stimmt, aber das kann sich ja noch ändern!“, antwortete Eddie. In diesem Moment kam die Mutter der beiden ins Zimmer und sagte: „Kinder, geht doch mal raus, sonst kriegt ihr noch einen Stubenkoller.“

Die Kinder nickten stumm und zogen sich ebenso stumm an. Sie verließen das Haus und gingen zusammen in den Hans-Christian-Andersen-Park. Sie liefen gelangweilt durch den Park, bis sie bei der Hundewiese ankamen. Dort sahen sie plötzlich einen großen Schneemann. Clara unterbrach die Stille und wunderte sich: „Echt komisch, es regnet, und trotzdem konnte jemand einen Schneemann bauen.“ Zudem wirbelten um den Schneemann herum zahlreiche magische Schneeflocken.

Die beiden Kinder staunten. Sie wollten den Schneemann unbedingt von Nahem sehen. Deshalb liefen sie schnell los. Sie waren klatschnass, als sie ankamen. Auf einmal bewegte er sich. Clara fragte: „Eddie, hast du das auch gesehen? Der Schneemann hat sich bewegt!“ „Na und?“, mischte sich der Schneemann ein. Eddie antwortete entsetzt: „Ja! Er kann aber auch sprechen!“ Clara war sehr aufgeregt. „Wer hat dich gebaut? Wo ist deine Nase? Wie heißt du? Und was hat es mit den Schneeflocken auf sich?“, fragte sie den Schneemann.

„Erstens werden nicht alle Schneemänner und Schneefrauen gebaut, zweitens bin ich einer der wenigen Schneemänner, die geboren und nicht gebaut worden sind. Und drittens – mein Name ist Chris und die Schneeflocken sind magisch. Wenn du eine berührst, kannst du dir etwas wünschen und dein Wunsch geht in Erfüllung!“ Clara und Eddie versuchten, eine Schneeflocke zu fangen. Das war ziemlich schwierig, weil die Schneeflocken wie bei einem Schneesturm umherwirbelten. Als Eddie endlich eine Schneeflocke gefangen hatte, wünschte er sich, dass ihr Garten voll Schnee und Eis ist.

„Aber was ist mit deiner Nase?“, fragte Clara den Schneemann jetzt. „Äääh... ich bin leider ohne Nase geboren worden. Ich wünsche mir schon mein ganzes Leben lang

eine dicke fette Mohrrüben-Nase. Könnt ihr mir helfen ...". Eddie unterbrach den Schneemann. „Und wie?“ „Nun lass mich erstmal ausreden!“, sagte jener empört und fuhr fort: „... indem ihr mir eine Bio-Möhre bringt. Ich werde euch mit viel Schnee belohnen! Morgen, wenn ihr aufwacht, werdet ihr Hamburg nicht mehr wiedererkennen.“

Nach langem Gerede rannten die Kinder los, um dem Schneemann eine Möhre aus dem Kühlschrank zu holen. Als sie die Möhre in der Hand hatten, stand der Schneemann plötzlich im Garten des Reihenhauses und die Kinder wunderten sich sehr. Der ganze Garten war voller Eis und Schnee und Eddie sagte: „Mein Wunsch ist schon in Erfüllung gegangen!“ Sie liefen gleich zum Schneemann, um ihm die Möhre zu geben. Der Schneemann strahlte, als sie mit der dicken Möhre bei ihm ankamen. „Hier bitte!“, sagte Eddie. „Danke – ihr habt mir meinen größten Wunsch erfüllt! Ich habe auch noch ein Geschenk für euch“, sagte der Schneemann fröhlich. Er zauberte vier Paar Schlittschuhe auf die Terrasse und winkte fröhlich zum Abschied.

Als die Kinder ins Haus gingen, stand das Abendessen schon auf dem Tisch. Ihr Vater fragte sie neugierig: „Wo wart ihr beiden denn und habt ihr etwas Spannendes erlebt?“ „Nun lass sie doch erstmal ankommen und etwas essen!“, sagte die Mutter. Erschöpft und hungrig setzten die Kinder sich an den Esstisch. Es gab Pizza, das Lieblingsessen der beiden Kinder. Als sie satt waren, gingen beide freiwillig schnell ins Bett und schliefen sofort erschöpft ein.

Am nächsten Morgen ging Clara direkt ans Fenster und staunte nicht schlecht. Denn der Schneemann hatte nicht zu viel versprochen. Alles war mit einer zwanzig Zentimeter hohen Schneeschicht bedeckt. Sie las noch etwas, bis die anderen endlich wach waren. Als sie alle gefrühstückt hatten, gingen sie raus, um eine Schneeballschlacht zu machen. Danach fuhren sie Schlitten und natürlich bauten sie eine riesige Schnee-Familie. Sie wollten sich gern noch bei Chris bedanken und suchten alles nach ihm ab. Aber sie fanden ihn leider nicht.

Irgendwann waren sie nass und durchgefroren und gingen freiwillig nach Hause. Sie kuschelten sich schnell unter eine Decke aufs Sofa am Kamin und wärmten sich auf und tranken einen schönen heißen Kakao.

„So habe ich mir schon immer einen gemütlichen Winter vorgestellt“, schwärmte Clara. Der magische Schnee blieb bis zum Frühling liegen und es schneite immer wieder. Wochenlang tobten alle Hamburger Kinder im Schnee, waren überglücklich und fühlten sich wie im Winterwunderland ...

Eins stand fest, sie würden diesen Winter nie vergessen – und Chris, den Schneemann, auch nicht.



## **Platz 9: Der schlaue Diener**

Märchen von Jannik Batra,  
Klasse 5e, Helmut-Schmidt-Gymnasium

Es war einmal eine wunderschöne Prinzessin. Sie lebte in einem mächtigen Schloss mit ihren Eltern, die sie über alles liebten. Doch eines Tages wurde die Prinzessin sterbenskrank. Weise Mediziner aus dem ganzen Königreich wurden gerufen, um sie zu heilen, doch keiner wusste Rat. Die Eltern waren sehr besorgt um ihr Kind. Sie waren bereit, jedes Heilmittel auszuprobieren, jeden Preis zu zahlen und jeden anzuhören, der vielleicht einen Hinweis hatte. So kam es, dass ein alter Zwerg aus einem fernen Königreich ins Schloss kam. Er sprach zum Königspaar: „Schickt euren schlauesten Diener, die Früchte jener Bäume zu holen, die im Winter blühen. Doch habt acht: Viele streben nach der heilsamen Wirkung dieser magischen Gewächse.“

So kam es, dass der König seine gesamte Dienerschaft zu sich rief und sprach: „Ich stelle euch hiermit eine Aufgabe ... löst sie und ihr werdet eurem König den wichtigsten Dienst erweisen dürfen.“ Und er formulierte das Rätsel:

„Im Frühling in schöner Pracht,  
im Sommer in mehr Kleidung eingepackt.  
Und wenn Kälte die Wärme verbannt,  
werfe ich ab mein Gewand  
und erscheine im Winter fast nackt.“

Keiner konnte das Rätsel lösen, bis ein einziger hervortrat und sprach: „Ein Baum“. „Gut gemacht – du sollst meine letzte Hoffnung sein, die Prinzessin zu retten. Nimm dieses Zaubерlicht, es wird dir den Weg zu den magischen zwölf Bäumen leiten. Bring mir die zwölf Früchte und du wirst reich belohnt werden.“

Und so ging der Diener los – quer durch die schönsten Winterlandschaften des Königreiches. Doch er konnte nicht innehalten, um die weiß gepuderten Hügel zu sehen, die glitzernden Pflanzen, die schillernden Seen ... er lief und lief ... so schnell er konnte von Baum zu Baum, denn die Zeit war knapp. Vom vielen Rennen war er ganz kaputt, er hielt nach dem zwölften Baum an, um eine kleine Pause zu machen, bevor der den Rückweg antrat. Sofort schlief er tief und fest ein.

Was er jedoch nicht bemerkte, war, dass ein einäugiger Räuber sich anschlich und ihm seine Tasche stahl – mit all den wertvollen Früchten darin. Als er aufwachte, sah er das Unglück und erschrak. Er weinte bitterlich. Da fragte eine tiefe Stimme: „Warum weinst du denn?“ „Wer spricht da?“, wunderte sich der Diener. „Schau nach oben.“ Der Diener sah nach oben und merkte, dass es der Baum war, der zu ihm sprach. „Warum weinst du?“, fragte dieser noch einmal. „Weil ich alle Früchte schon beisammen hatte, um die Prinzessin zu heilen, und nun sind sie mir gestohlen worden.“ „Du Narr! Die Früchte waren nicht das Heilmittel, sie sind wertlos. Schau, welchen Weg du gegangen bist, dann wirst du des Rätsels Lösung erkennen. Grabe im Zentrum.“

Der Diener war sehr verwirrt und überlegte lang, was er tun sollte. Wie nur sollte er seinen Weg sehen? Langsam wurde es Nacht und plötzlich kam ihm eine Idee: Er kletterte auf die Baumkrone und schickte das Zauberlicht los, seinen Weg nochmal zu gehen. Da schaute er gedankenversunken auf den Wald und sah es plötzlich ... wie ein Stern waren die magischen Bäume im Wald verteilt. In der Mitte eine Lichtung, auf die er nun zustürmte. Er grub die ganze Nacht und fand eine kleine Holzkiste. Auf dem schnellsten Weg eilte er ins Schloss. „Warum hast du mir nicht die Früchte gebracht, sondern bist mit einer alten Kiste wiedergekommen?“, fragte der König mit strenger Stimme. Der Diener antwortete: „Die Früchte waren nicht das Heilmittel, sondern das, was in dieser Kiste schlummert.“

Alle gingen zum Schlafzimmer der Prinzessin, der es mittlerweile sehr schlecht ging. Der Diener öffnete die Kiste und zum Vorschein kam ein wunderhübscher Stern. „Du hast mich befreit, also erfülle ich dir jeden Wunsch“, sprach der Stern zum Diener. „Willst du Gold, Silber, Juwelen oder eine mächtige Burg?“ „Ich wünsche mir, dass es der Prinzessin wieder gutgehen möge.“

Und so kam es, die Prinzessin wurde seine Frau und sie lebten auf einer mächtigen Burg fröhlich bis an ihr Lebensende ... naja, oder so halbwegs – abgesehen von der epischen Schlacht um das letzte Drachenei ... aber das ist ein anderes Märchen.

# Platz 10: Das Abenteuer deines Lebens

Märchen von Elisa Koslowski,  
Klasse G5b, Brecht-Schule Hamburg

Es war einmal vor langer Zeit eine schöne Prinzessin namens Liska. Sie hatte braun gewelltes Haar und tiefblaue Augen. Eines Tages, als die Regentropfen gemütlich an Liskas Fenster prasselten, machte sie es sich auf ihrem Bett gemütlich. In ihren Händen hielt sie ihr neues Buch, das sie von ihrer seltsamen Großtante Procilla zu ihrem 14. Geburtstag bekommen hatte. Ihre Großtante lebte in einem alten, verwunschenen Schloss mit einer beeindruckenden Bibliothek, in der 20836 Bücher standen. „Jetzt sind es nur noch 20835 Bücher“, dachte Liska, während sie über das weiche Leder mit den eingravierten Blumen strich. Die Überschrift war mit goldenen Buchstaben geschrieben und lautete: *Das Abenteuer deines Lebens*

Liska freute sich schon, im Buch zu versinken, weil ihr Prinzessinnen-Leben doch ziemlich langweilig war. Sie öffnete das Buch und begann zu lesen. Sie hatte gerade erfahren, dass der Prinz entführt worden war, als das Buch auf einmal anfang, rot zu leuchten. Liska spürte, wie sie in das Buch eingesaugt wurde und sie schloss die Augen, weil ihr schwindelig wurde.

Im nächsten Augenblick fand sich Liska in einem wunderschönen Wald wieder. Ihr war immer noch schwindelig, also setzte sie sich erstmal in das duftende Gras. Sie beobachtete gerade die großen Blumen, als ein geheimnisvoller Mann auf sie zukam. Er rief: „Procilla, Procilla, endlich bist du wieder da!“ Dann stutzte er: „Du siehst aus wie 14, hast du einen Verjüngungstrank genommen?“ „Äh nein, wieso sollte ich? Ich bin doch gar nicht Procilla, ich bin Liska!“ „Liska, endlich darf ich die kennenlernen! Procilla hat schon so viel von dir erzählt.“ „Wer sind Sie? Woher kennen Sie meine Großtante Procilla? Und woher kennen Sie meinen Namen?“ „Ich bin Thoran, der Weise. Procilla ist eine sehr gute Freundin von mir. Man könnte sagen, wir haben jahrelang zusammengearbeitet, an einer Aufgabe, die wir noch nicht lösen konnten. Immer, wenn wir erneut gescheitert sind, hat Procilla deinen Namen erwähnt und gesagt, dass du es irgendwann schaffen wirst.“ „Um welche Aufgabe geht es überhaupt?“, fragte Liska. „Das weißt du nicht? Hat Procilla es dir nicht erzählt?“ Thoran machte große Augen. „Nein, ich weiß von nichts“, sagte Liska. „Gut, dann erzähle ich dir jetzt alles und du kannst dann entscheiden, ob du uns helfen möchtest.“ Da der Tag schon langsam zum Abend wurde, schlug Thoran vor: „Wollen wir uns nicht hier auf dieser Lichtung ein

Lagerfeuer machen, wir können gemeinsam etwas essen und ich erzähle dir alles.“ Liska war einverstanden und setzte sich neben ihn auf einen umgefallenen Baum. Thoran zauberte ein Lagerfeuer und ein leckeres Essen. Liska hielt die Luft an: Wo war sie hier gelandet?

Nachdem sie lecker gespeist hatten, kuschelte sich Liska in die Decke, die Thoran herbeigezaubert hatte, und Thoran begann zu erzählen: „Du befindest dich hier in einer Welt, die ihr als *Märchenwelt* bezeichnen würdet. Sie ist eigentlich wie eure Welt, nur dass es hier zusätzlich märchenhafte Dinge gibt wie Zauberei, magische Lebewesen wie Zwerge und Einhörner und magische Gegenstände wie Zauberringe. Es ist eine wunderschöne Welt, aber nimm dich in Acht, denn seit einigen Jahren treiben sich hier Diebe und Gauner herum. Das liegt daran, dass unser König in tiefer Trauer versunken ist und sein Reich nicht mehr richtig regieren kann. Sein Sohn, Prinz Jazimir der Geliebte ist entführt und gefangen genommen worden. Liska spürte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. „Aber wer hat den Prinzen entführt?“, fragte Liska mit zittriger Stimme. „Der böse Bruder unseres Königs, Fürst Schachmann der Grausige, hat den Prinzen vor vielen Jahren entführt. Procilla und ich haben jahrelang probiert, ihn zu befreien. Um ihn zu befreien, muss man drei verschiedene Aufgaben in drei verschiedenen Räumen lösen, die sich im Schloss von Fürst Schachmann befinden. Das Gute ist, man kann es so oft probieren, wie man möchte – nur sind die Aufgaben jedes Mal verschieden. Procilla und ich haben in den vielen Jahren bestimmt 50 Aufgaben gelöst, aber nie alle drei hintereinander. Darum ist der Prinz immer noch in Gefangenschaft und unser König stirbt so langsam vor Trauer. Darauf wartet Fürst Schachmann, damit er dann König wird. Wir haben nicht mehr viel Zeit.“ Traurig schaute Thoran in die Ferne.

Nachdem sie eine Weile in die Sterne geguckt hatten, murmelte Thoran leise: „Wirst du uns helfen, Liska?“ Liska überlegte kurz und sagte: „Ich weiß nicht. Ich weiß nur, dass ich eine Nacht darüber schlafen muss.“ Und mit diesen Worten schloss Liska die Augen und schlief ein.

Als sie am Morgen aufwachte, sah sie, wie ein süßes Reh durch den Wald lief. Sie beobachtete es eine Weile und erschrak zutiefst, als ein lauter Knall den ganzen Wald erzittern ließ. Das Reh sank blutig ins Gras und starb. Liska saß stocksteif da und wagte kaum zu atmen. Lachend und scherzend kam eine Horde Banditen aus dem Wald und feierte das tote Reh. Dann zogen sie weiter und ließen das Reh aber liegen. Sie hatten es nur aus Spaß getötet und nicht, weil sie Fleisch zum Essen brauchten. Liska war schockiert. Eine sanfte Stimme holte sie aus ihren Gedanken: „Verstehst du nun, Liska, warum wir dich brauchen?“ Liska drehte sich erschrocken zu Thoran um. „Ja, ich will

dieser Welt helfen und den Prinzen retten. Ich mache es.“ Schweigend brachen sie ihren Lagerplatz ab und wanderten zum Schloss von Fürst Schachmann. „Leider kann ich dir bei den Aufgaben nicht helfen, da ich zu alt bin. Ich kann dir aber meinen treuesten Freund mitgeben. Schau, das hier ist ein Piff-Paff und er wird dir bei den Aufgaben behilflich sein. Er hört auf den Namen Pinky. Und obwohl er so niedlich und harmlos aussieht, ist er doch aggressiv, stark und klug.“ Und damit gab Thoran ihr ein kleines flauschiges niedliches pinkes Etwas, das wie eine Kuschelkugel aussah. Aber seine Augen blitzten gefährlich. „Schau Pinky, das ist Liska. Bitte hilf ihr, Jazimir zu retten.“

Nachdem sie mehrere Stunden gewandert waren, standen sie nun vor dem massiven Schloss von Fürst Schachmann dem Grausigen. Thoran klopfte an das Tor, das sich öffnete und den Blick in einen langen, dunklen Gang freigab. Thoran sagte: „Ab jetzt müsst ihr allein klarkommen. Aber einen Rat kann ich euch noch mit auf den Weg geben: Nur weil etwas auf den ersten Blick leicht erscheint, muss es nicht so sein. Denke zweimal über die Dinge nach, bevor du handelst.“ Mit diesen Worten drehte Thoran sich um und verschwand.

Liska drückte Pinky an ihr Herz und sprach: „Pinky, jetzt liegt das Schicksal dieser Welt in unseren Händen.“ Ihr war ganz flau im Magen, als sie all ihren Mut zusammennahm und in den Gang eintrat. Nach ein paar Schritten schon brach der Boden unter ihren Füßen weg und Liska mit Pinky auf dem Arm stürzte in einen tiefen, fensterlosen Raum.

„Die erste Aufgabe hat begonnen“, dröhnte es in dem Raum, „in der du deinen Mut beweisen musst. Ab jetzt darfst du keinen Ton mehr von dir geben. Schweig still!“ Eine Weile passierte gar nichts und Liska schaute sich in dem leeren Raum um. Auf einmal hörte sie hinter sich ein seltsames Geräusch. Sie drehte sich um und erschrak zutiefst: Hinter ihr stand eine Riesenspinne, so groß wie ein Auto. Die Spinne klackerte mit den Fangzähnen und glotzte sie aus ihren acht Augen an. Fast hätte Liska vor Panik aufgeschrien, doch Pinky stupste sie an und erinnerte sie daran, dass sie nicht schreien durfte. Liska drehte sich um und rannte panisch hin und her. Und die Spinne wurde immer größer und aggressiver. Je mehr sie sich bewegte, desto aggressiver wurde die Spinne. Vielleicht würde die Spinne ruhiger werden, wenn auch sie ruhiger werden würde, dachte Liska. Liska hielt zwei Sekunden inne, dann aber hielt sie es nicht mehr aus und rannte wieder panisch hin und her. Die Spinne kam immer näher und Liska wurde bewusst, dass sie 20 Sekunden innehalten musste, damit die Spinne sich beruhigte. Sie stand schon mit dem Rücken zur Wand. Sie schloss die Augen und drückte Pinky an ihr rasendes Herz. So blieb sie 20 Sekunden ruhig stehen. Die Spinne kam immer näher, gleich würde sie sie fressen. Doch Liska blieb ruhig stehen. Kurz

bevor die Spinne sie erreichte, löste sie sich in Luft auf. Liska wartete noch einen Moment, dann öffnete sie vorsichtig die Augen. Der Raum war leer. Erleichtert drückte sie Pinky an sich und sagte: „Wir haben es geschafft, Pinky! Danke, dass du für mich da warst!“

Erneut brach der Boden unter ihren Füßen weg und sie stürzten in einen weiteren tiefen, fensterlosen Raum. „Die zweite Aufgabe hat begonnen. Höre: Ich stelle dir eine Rätselfrage, in der du Köpfchen zeigen musst. Löst du sie richtig, bekommst du den Schlüssel für das Verließ des Prinzen und darfst die letzte Aufgabe lösen. Schaffst du es aber nicht, wirst du das Schloss verlassen müssen und bist gescheitert“, dröhnte es erneut von den Wänden. Liska spürte, wie ihre Hände vor Aufregung ganz feucht wurden. Sie atmete tief durch und streichelte ihren Piff-Paff, um sich zu beruhigen. „Okay, es geht los: Ein Vater hat sieben Töchter, jede hat einen Bruder. Wie viele Kinder hat der Vater? Du hast 15 Sekunden Zeit, die Lösung zu nennen.“ Liska wollte schon fast „14 Kinder“ rufen, als ihr Thorans Rat wieder einfiel: Nur weil etwas auf den ersten Blick leicht erscheint, muss es nicht so sein. Denke zweimal über die Dinge nach, bevor du handelst. Liska überlegte kurz und rief in der letzten Sekunde: „Der Vater hat acht Kinder!“ Plötzlich hielt sie einen alten verschnörkelten Schlüssel in ihren Händen und erneut brach der Boden unter ihren Füßen weg und sie stürzte in einen weiteren Raum.

„Die dritte Aufgabe hat begonnen“, dröhnte es in dem Raum, „in der du ein reines Herz beweisen musst. Es ist ganz einfach: Schließe mit dem Schlüssel das Verließ des Prinzen auf, hole den Prinzen raus und schließe an seiner Stelle das Piff-Paff ein. Beweise so dein reines Herz für den Prinzen und das Reich!“ Liska hatte einen Kloß im Hals. Sie sollte ihr geliebtes Piff-Paff für den Prinzen und das Reich opfern? Dieses Piff-Paff, das ihr geholfen hatte, bis hierher zu kommen? Nein, das brachte sie nicht übers Herz. „Wie entscheidest du dich? SPRICH!“ „Nein, lieber löse ich alle Aufgaben von vorne als mein unschuldiges Piff-Paff für immer im Verließ zu lassen.“

Plötzlich gab es einen hellen Blitz und Liska stand vor dem Schloss von Fürst Schachmann. Sie hatte Pinky auf dem Arm und neben ihr stand ein junger Mann. „Wer bist du?“, fragte Liska. „Ich bin Jazimir und du hast mich befreit. Mein Reich und ich danken dir von Herzen.“ „Aber wie ist das möglich? Ich habe mich doch dagegen entschieden, mein Piff-Paff im Verließ zu lassen.“ „Ja, aber genau damit hast du ein reines Herz bewiesen“, sagte der Prinz. „Wird jetzt alles gut werden?“, fragte Liska. „Ja, alles wird gut“, sagte Jazimir.

Sie wanderten zum Schloss des Königs. Dieser war überglücklich, da er seinen Sohn wiederhatte. Er gab Liska und Jazimir zu Ehren ein Fest, das drei Wochen dauerte und zu dem das ganze Reich eingeladen wurde. Dann verbannte er alle Banditen und

seinen Bruder Schachmann aus seinem Reich. Als Liska zurück in ihre Welt kehrte, fragte Jazimir: „Kommst du mich mal besuchen?“ „Ja natürlich, ganz oft sogar.“ Und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.